



Alpingeschichte kurz und bündig **Lesachtal**

Walter Mair

Die Bergsteigerdörfer sind eine Initiative des Österreichischen Alpenvereins, die mit Unterstützung aus Mitteln des heutigen Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Regionen und Wasserwirtschaft und des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums als Leuchtturmprojekt im nachhaltigen Tourismus etabliert werden konnte. Seit 16. September 2016 sind die Bergsteigerdörfer zudem ein offizielles Umsetzungsprojekt der Alpenkonvention, nicht zuletzt, weil befreundete alpine Vereine die Initiative ebenfalls umsetzen.

Die Bücher der Reihe Alpingeschichte kurz und bündig können in den jeweiligen Bergsteigerdörfer-Gemeinden für einen kleinen Unkostenbeitrag erworben werden. Vertriebsadressen und Online-Versionen unter www.bergsteigerdoerfer.org/alpingeschichte

Die Neuauflagen und Neuerscheinungen ab 2016 sind ebenso im Alpenvereinsshop des ÖAV erhältlich: www.alpenverein.shop



Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“,
Stern Druck GmbH, Nr. UW 1017



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C111161



Alpingeschichte kurz und bündig Lesachtal

Walter Mair

Österreichischer Alpenverein
2., aktualisierte Auflage, Innsbruck 2023



Inhalt

Vorwort	6
Daten und Fakten	9
Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte	13
Die Lesachtaler Straße – eine Lebensader	21
Eine Gemeinde, vier Dörfer	27
Ploutschn, Gölz und Gose	49
Die frühen Jahre im Tourismus	53
Lesachtaler Bergführer	71
Krieg am Karnischen Kamm	79
Ein bewegtes Jahrhundert	83
Wandern, Bergsteigen, Skitouren	89
Urlaub am Bauernhof	107
Danksagung	119
Literatur	120
Alpenvereinshütten	121
Adressen	121
Serie Alpingeschichte kurz und bündig	122
Tagungsbände Bergsteigerdörfer	123
Die Initiative Bergsteigerdörfer	125
Bildnachweis und Impressum	126

Vorwort

Mit der Unterzeichnung des „Memorandum of Understanding“ am 16. September 2016 in Vent ist die Initiative Bergsteigerdörfer der Alpenvereine als offizielles Umsetzungsprojekt der Alpenkonvention geadelt worden. Die Bergsteigerdörfer sind damit Leuchtturmprojekt für eine Entwicklung im Alpenraum, wie sie das Übereinkommen zum Schutze und zur nachhaltigen Entwicklung der Alpen als Ziel formuliert.

Die Orte hinter den Bergsteigerdörfern mit ihren Menschen gab es lange bevor die Alpenkonvention und ihre Durchführungsprotokolle beschlossen wurden. Auch ihre Alpingeschichte reicht weit zurück. Franz Senn, 1869 einer der Gründerväter des Deutschen Alpenvereins und Kurat in Vent, dem Bergsteigerdorf im hinteren Ötztal, hatte Mitte des 19. Jahrhunderts im alpinen Tourismus das Potential erkannt, zur dauerhaften Besiedelung der Alpentäler und zu einem Zusatzverdienst für die Bergbewohner*innen beizutragen. Beharrlich organisierte Senn das Bergführerwesen, verwandelte sein Widum in eine Talherberge, ließ

Wege bauen und einfache Hütten zum Schutz der Bergsteiger*innen. Auch die im Gebirge lebende Bevölkerung sollte den Berg für Reisende zugänglicher machen, Tourist*innen Herbergen bereitstellen, sich ihnen als Bergführer und Träger anbieten. Die Bergwelt in ihrer Schönheit sollte nicht Besitz Einzelner sein, sondern aller, die sie genießen wollen.

Das Vermächtnis des Gletscherpfarrers Senn bleibt bis heute Grundstein für den Erfolg der Bergsteigerdörfer. Dieser Alpentourismus trägt auch heute noch zur wirtschaftlichen Existenz abgeschiedener Alpentäler mit überwiegend landwirtschaftlicher Prägung bei, die Bevölkerungswund sowie der Verlust öffentlicher Dienstleistungen und Grunddaseinsfunktionen ständig fordern. Die Alpenkonvention unterstützt diese Orte. In dem Bewusstsein, dass die Naturlandschaft und das kulturelle Erbe wesentliche Grundlagen in den Alpen sind, verpflichtet das Tourismusprotokoll der Alpenkonvention zu einer Politik, die die Wettbewerbsfähigkeit des naturnahen Alpentourismus stärkt.

Die beteiligten Alpenvereine rich-

ten ihr besonderes Augenmerk bei der Umsetzung der Initiative Bergsteigerdörfer auf die Deklaration „Bevölkerung und Kultur“. Darin wird der Respekt vor den Bedürfnissen, Wünschen und Vorstellungen der Bevölkerung vor Ort als Grundvoraussetzung für die Identifikation mit der Alpenkonvention und einen partnerschaftlichen Dialog hervorgehoben.

Peter Haßlacher, der 2019 verstorbene Doyen der alpinen Raumordnung und gemeinsam mit Roland Kals Ideengeber der Initiative, formulierte: *„Für den ÖAV stellen der Alpinismus sowie die Tätigkeit der alpinen Vereine von der Pionierzeit bis herauf zu den von der einheimischen Bevölkerung mitgetragenen Ausprägungen einen ganz wesentlichen Bestandteil des dörflichen und regionalen Kulturerbes und der Identität der Menschen dar. Neben der Darstellung des alpinistischen Angebots stellt deshalb die Aufarbeitung der Alpingeschichte dieser Orte in kurzer und bündiger Form einen Meilenstein im Gesamtmosaik des Projektes dar. Das Ergebnis trägt zur vertieften Einsicht in die alpinistische Entwicklung der Gemeinden bei Besu-*

cherInnen und Gästen bei und bietet auch der einheimischen Bevölkerung bessere Einblicke in die Alpinhistorie.“

ÖAV, DAV und AVS haben 2013 in ihrem Grundsatzprogramm zum Naturschutz ihr Bekenntnis erneuert, das von den acht Alpenstaaten und der EU gemeinsam getragene Vertragswerk der Alpenkonvention zu fördern und umzusetzen. Mit der Verankerung der Bergsteigerdörfer im Grundsatzprogramm bekräftigen die Alpenvereine ihre Solidarität mit diesen kleinen Berggemeinden abseits des Massentourismus.

Wir bedanken uns beim Ministerium (BMK, vormals BMLRT bzw. BM-LFUW) für die jahrelange finanzielle und wertvolle ideelle Unterstützung der Bergsteigerdörfer. Ein besonderer Dank gilt Walter Mair, dem Autor dieses Bandes zur Alpingeschichte des Bergsteigerdorfes Lesachtal, sowie allen, die mit ihrem Wissen oder ihrer Mitarbeit einen Beitrag dazu geleistet haben.

Liliana Dagostin

Leiterin der Abteilung
Raumplanung und Naturschutz des
Österreichischen Alpenvereins

Daten und Fakten

Die heutige Gemeinde Lesachtal (190,62 km²), politischer Bezirk Hermagor, besteht seit dem Jahr 1973 und umfasst die vier ehemaligen Gemeinden:

Maria Luggau (1.179 m) mit den Siedlungen und Weilern Raut, Schade, Moos, Sterzen, Guggenberg, Sallach, Promegggen, Oberluggau;

St. Lorenzen (1.128 m) mit den

Weilern Frohn, Wiesen, Xaveriberg, Tuffbad;

Liesing (1.043 m) mit den Siedlungen und Weilern Obergail, Niedergail, Stabenthein, Klebas, Tscheltsch, Ladstatt, Pallas, Assing, Oberring, Durnthal;

Birnbaum (966 m) mit den Siedlungen und Weilern Mattling, Nostra, Egg, Kornat, Wodmaier.

Belegbar ist die Bevölkerungsentwicklung seit 1869. In den gut 150 Jahren seither ist die Bevölkerungszahl um mehr als ein Drittel gesunken.

	1869	1900	1961	2001	2010	2021
Wohnbevölkerung	2.165	2.149	1.915	1.560	1.479	1.287

Die Gemeinde Lesachtal bezeichnet seit dem Beginn der 1960er-Jahre einen deutlichen Nächtigungszuwachs. Im Jahr 2000 wurden an die 100.000, 2009 117.000 Nächtigungen gezählt. In den Folgejahren bis 2019 – dem letzten Jahr vor der Coronapandemie – blieben die Zahlen stabil. 20 Prozent der Nächtigungen im Lesachtal entfallen auf den Winter, 80 Prozent auf den Sommer. Bei rund

1.000 Gästebetten bedeutet dies eine Jahresauslastung von 100 Vollbelegtagen.

Das Wappen der Gemeinde Lesachtal versinnbildlicht mit vier Bäumen in Grün und Weiß auf gegengleichem Farbgrund die vier ursprünglich selbständigen Dörfer. Die Bäume beziehen sich auf die slawische Bezeichnung Lessawe = Wald, „bei den Waldleuten“.



Blick von Tscheltsh auf den Weiler Obergail, überragt von Raudenspitze, Edigon, Steinwand und Letterspitze (v. r.)

Durch die Topographie bedingt, kleben die Ortschaften auf alten, eiszeitlichen Talböden hoch über dem schluchtartig vertieften Gailfluss oder noch höher auf schmalen Hangleisten.

Überwiegend befinden sich die Siedlungen an der Sonnseite. Mit Salsach (1.426 m) liegt Kärntens höchstgelegener Weiler im Lesachtal.

Sitz der Gemeinde Lesachtal ist Liesing. Orte und Weiler sind durch die tiefe Gailschlucht getrennt und durch Gräben untereinander. Dies ist eine enorme Herausforderung für die Verkehrswege. 72 Gräben und Schluchten zwischen Maria Luggau und Kötschach erzwangen kostspielige Brücken, allen voran die „kleine Europabrücke“, die Radekundbrücke bei Wiesen, westlich von St. Lorenzen.

Die nahezu schnurgerade, von West nach Ost verlaufende Längstalfurche der Gail – die längste der Ostalpen – erscheint als einheitliches Tal, wenngleich einzelne Abschnitte bedeutende Unterschiede aufweisen. Im Süden wird das Tal vom Kar-

nischen Kamm, im Norden von den Gailtaler Alpen begrenzt.

Die Große Gail, mit der in Moos und Erde gebetteten Quellstube auf der Tannwiese auf dem Kartitscher Sattel (1.526 m) beherrscht das Lesachtal mit beachtlichen Gefällestufen bis auf 700 m Seehöhe. Dann beruhigt sich der insgesamt 85 Kilometer lange Gailfluss, ist aber immer noch ein freier, rasch fließender Gebirgsbach bis ins Villacher Feld, mit der Mündung in die Drau am Gailspitz bei Villach.

Das Gebiet der Gemeinde Lesachtal umfasst eine Länge von 13 Kilometern. Höchster Punkt auf dem Gemeindegebiet ist die Hohe Warte (2.780 m) am Karnischen Kamm. Der tiefste Punkt liegt auf 790 m, bei der Gail südöstlich vom Wodmaier. Die stürmische, ungebändigte Zeit der Gail begann mit dem allmählichen Abschmelzen der Gletscher in der Würmeis-Epoche (20.000–10.000 v. Chr.). Die Gail wühlte sich bis 200 Meter unterhalb des glazialen Talbodens V-förmig zur schmal gekerbten Gailschlucht ein.



Oberluggau, der älteste Teil von Maria Luggau

Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte

Im Katastralschätzungsoperat des Stablen Katasters von 1827 steht: *„Das ganze dieses Hochlandes stellt als Merkmal dar, dass der Nothstand unter den Völkern der Vorzeit äußerst groß seyn musste, als die ersten Ansiedler sich entschlossen haben, in dieser Wildnis ihr Heil und ihre Subsistenz zu suchen.“*

Recht spät tritt das Lesachtal aus dem geschichtlichen Dunkel. Wer die ersten Siedler wirklich waren, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts gründete der Bajuwaren-Herzog Tassilo das Benediktinerstift Innichen und vermachte dem Kloster kurz vor seinem Tode mehrere Almen. Dazu zählten jene in Ualdomonega (in Untertilliach, Frontal, Valferina, heute Niedergailer Tal). Zwei Jahrhunderte war das westliche Lesachtal dem Stift Innichen untertan.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Lehenwesens tauchten im 11. und 12. Jahrhundert im Lesachtal zwei deutsche Adelsgeschlechter auf. Die Grafen von Görz, die sich bis 1060 zurückverfolgen lassen, in Lienz Sitz und Residenz

hatten und in Oberkärnten große Besitzungen erwarben. Als zweites deutsches Adelsgeschlecht treten im 12. Jahrhundert im Obergailer Tal die Herren von Reiffenberg als Grundherren auf.

Um 1375 zeigt das Lesachtal bereits ein abgeschlossenes Siedlungsbild und weist ebenso eine geschlossene Verwaltungseinheit mit dem Gericht „Lessach“ (1318–1422) auf.

Die Volksüberlieferung weiß von einer alten Burg auf der „Pichlrüben“ oberhalb der Ortschaft Durnthal zu erzählen, wo einst ein Graf gehaust haben soll. Später wurde das Gericht nach Pittersberg (Laas) verlegt. Nach dem Aussterben der Reiffenberger um 1372 fielen ihre Güter an die Grafen von Görz. Im Frieden von Pusarnitz (1460) kam das Tal unter die Hoheit der Habsburger mit Kaiser Friedrich III. 1502 verpfändete Kaiser Maximilian das Tal seinem Buchhalter Jakob Villinger. 1524 fiel das Tal an Gabriel Salamanca. 1640–1662 waren die Grafen Widman von Ortenburg Grundherren. Diese verkauften die bäuerlichen Güter schließlich an den römischen Reichsfürsten

Ferdinand von Porcia. Durch die Grundentlastungsgesetze von 1848 wurden die Siedlungen und Höfe

den darauf ansässigen Bauern als freies Eigentum zuerkannt.

Slawische Wurzeln

Der Name Lesachtal lässt sich nach Matthias Lexer aus dem slawischen „Lessawe“ herleiten und heißt soviel wie „bei den Waldleuten“. In



Spätantike Lanzenspitze, gefunden auf der Tscheltscher Alpe

einer „Morgengabenweisung“ an seine Mutter, mit der Ulrich von Reiffenberg auf Einkünfte aus seinen „Lesawer“ Gütern verweist, wird der Name des Tales 1299 erstmals urkundlich erwähnt.

Doch lange vorher dürften Slawen sich im Tal sesshaft gemacht haben. Der Name des Tales, der Gailfluss, viele Ortsnamen wie Gentschach, Strajach, Podlanig, Liesing u. a. erinnern an die ersten Bewohner*innen.

Die Lage des Tales, seine Unwegsamkeit, besonders aber seine strengen Winter, führten zur Annahme, dass das Tal anfangs nur als Sommerweide diente. Diese Weiden finden sich nur an den sonnseitigen Terrassen zwischen St. Jakob und St. Lorenzen. Der Auftrieb der Tiere erfolgte vom Drautal entlang des Pirkachgrabens über den Milnazensattel in die Almgebiete

von Liesing und St. Lorenzen und über die Pirkachscharte in den Bereich des Grifitzbühels und auf die Rauteralm. Als erste Almgebiete scheinen im Görzer Urbar von 1375 die „Traperch“ bzw. die „Kornater Alpe“ auf. Ähnlich den Slawen dürften auch die Romanen südlich der Karnischen Hauptkette einzelne Talhänge des Lesachtales als Weideland benützt haben.

Das älteste Fundstück des Tales, eine spätantike Lanze, stammt von

der Tscheltscher Alpe. Univ.-Prof. Dr. Eric Szameit vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien datierte die Lanze in die zweite Hälfte des 5. bis in das 6. Jahrhundert. Es handelt sich mit größter Wahrscheinlichkeit um eine römische Speerspitze. Das Fundstück führt in eine Zeit zurück, in der das Lesachtal noch nicht besiedelt war, kann aber in Zusammenhang mit der Osttiroler Römerstadt Aguntum gebracht werden.

Bergbau, Vieh- und Forstwirtschaft

Der Bergbau soll im Lesachtal bereits vor der ersten Jahrtausendwende voll geblüht haben. Nach Überlieferungen durchwanderten Bergknappen aus Württemberg das Tal auf der Suche nach Erzen und Edelmetallen. Im Radegundtal und am Fuße des Lumkofels sollen sie fündig geworden sein. Flurnamen wie Knappengrube, Schmelzgrube oder der Ortsname Ladstatt könnten auf diese Zeit zurückzuführen sein.

Der Haupterwerbszweig der Le-

sachtaler Wirtschaft war die Viehzucht und die damit verbundene Milchwirtschaft und Käseerzeugung. „*In keinem Teil des Landes*“, schreibt Heinrich Hermann in der Zeitschrift Carinthia 1836, „*wird die Viehzucht mit solcher Vorliebe betrieben wie im Lesachthale.*“

Im Frühjahr zogen die Lesachtaler Bauern selbst auf die entlegensten Viehmärkte und kauften dort Rinder und Schafe zur Sommerung auf ihren ausgedehnten Almen, um sie im Herbst weiterzuverkaufen. Dabei



Nach der Mahd auf Heimgutflächen ging es für mehrere Wochen auf die Almen.

zogen sie mit ihren Viehherden teilweise bis nach Paris. Neben Frankreich bildeten die Schweiz, Venetien und Südtirol die besten Absatzgebiete. So wurden noch im 19. Jahrhundert allein nach Venedig und Südtirol jährlich durchschnittlich 600 Ochsen und 1.500 Mastschafe verkauft. Sehr früh werden auch heimische Viehmärkte genannt. So sind 1763 der Barthlmä- und der Lukasmarkt in Maria Luggau und in Liesing der Peters- und Kleinfrauen-

markt urkundlich festgehalten. Natürlich kam diesen Märkten früher eine ganz andere wirtschaftliche Bedeutung als heute zu.

Bis 1800 war die Forstwirtschaft vollkommen bedeutungslos. Lediglich die Wälder in Hofnähe wurden für Brenn- und Bauholz sowie zur Streugewinnung genutzt.

Um 1820 ließen die Grundherren ihre Wälder durch italienische Firmen stark lichten. Das Holz wurde im Winter über die Karnischen

Grenzpässe, durch das Frohn- und Niedergailer Tal weiter nach Venetien geliefert.

Überliefert ist, dass mangels geeigneter Verkehrswege auf der Gail jährlich 10.000 bis 30.000 Festmeter Holz talaus befördert wurden. Das so genannte Triften, das lose Treiben einzelner Holzstämme, konnte nur von kräftigen, mit dieser Arbeit vertrauten Männern bewerkstelligt werden. Begünstigt wurde das gefährliche Triften vom Wasserhochstand der Gail während der Schneeschmelze. Erdbraun

zeigte sich die Gail, wenn, durch Hagelschlag in seitlichen Bergtälern geschürt, die Flut hoch durch die Schluchtengänge tobte. Gelegentlich ließ Starkregen im Spätherbst die Gail wieder anschwellen, sodass



Gefährliches Holzziehen, um 1950



Holzarbeitertrupp im Lesachtal, Anfang des 20. Jahrhunderts

weitere „Holzfuhren“ auf schnellen Wellen das Tal hinabtriffteten.

Die Landwirtschaft war als Wirtschaftszweig bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts Brotgeber für etwa die Hälfte der Bevölkerung, gegenwärtig sind es an die zehn Prozent. Haupteinnahmen in der Landwirtschaft sind Viehzucht und Milchwirtschaft. Viele Almen bie-

ten dafür die Grundlage. Durch das Zubrot aus dem Tourismus können viele Familien von der Landwirtschaft als Vollerwerbsbauern bestehen. Die Symbiose Landwirtschaft und Tourismus hält die Zahl der Auspendler gering. Kleingewerbebetriebe wie Tischler, Maurer und Elektriker haben sich im Lesachtal gut etabliert.

Paarhöfe aus Holz

Lange dominierte im Lesachtal die Holzblockbauweise. Massives Mauerwerk beschränkte sich auf den Keller, allenfalls auf das Erdgeschoß. Die Steinbauweise fand lediglich bei Kapellen und Kirchen Anwendung. In bäuerlichen Siedlungsgebieten wurde der Getreidespeicher mit Steinen zum Schutz vor Feuer errichtet.

Im Lesachtal sind vorwiegend Paarhöfe zu finden – das Wohnhaus und das Wirtschaftsgebäude stehen getrennt nebeneinander. In unmittelbarer Nähe befindet sich noch ein feuersicherer Kornkasten. Schup-

fen, Zuhäusl und Mühle liegen ihrer Bestimmung gemäß über das zugehörige Feldland verstreut.

Durch ein breites Vorhaus, die „Labe“, wird das Bauernhaus in zwei Hälften geteilt: Küche und Speis (Garnle) auf der einen Seite, Stube und Kammer, durch getrennte Eingänge geteilt, auf der anderen. Die Speis ist meistens nur durch die Küche erreichbar.

Neben dem Paarhof ist auch der Typ des Einheitshauses, in dem Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem Dach untergebracht sind, im Tal vertreten.

Post- und Verkehrswesen

Bis ins 16. Jahrhundert war ein ausgetretener Saumweg die einzige Verbindung ins benachbarte Gailtal und nach Tirol. Mit dem Bau der Luggauer Wallfahrtskirche lag es im Interesse der Grundherren von Ortenburg und der ansässigen Patres, eine ständig passierbare Straße durch das Tal zu errichten (siehe nächstes Kapitel).

1866 erhielt Maria Luggau das erste Postamt, das zweite Lesachtaler Postamt wurde ab 1890 in Birnbaum vom Gastwirt Johann Huber betrieben. 1895 wurde in Liesing ein ständiges Postamt eingerichtet und erst 1913 in St. Lorenzen. Durch

die Verbesserung der Straße in den 1880er-Jahren war die Einführung einer regelmäßig fahrenden Postkutsche möglich. Um vier Uhr früh war Abfahrt in Maria Luggau, 10 Uhr Ankunft in Kötschach, 13 Uhr Abfahrt in Kötschach, 19 Uhr Ankunft in Maria Luggau. Ab 1927, nach dem neuerlichen Ausbau der Straße, übernahm der Autobus den Postverkehr durch das Lesachtal.

Im Herbst 1908 wurde von Sillian über Kartitsch, Luggau und Liesing nach Birnbaum die erste Telefonleitung gelegt und das erste Gespräch am 17. Jänner 1909 geführt.

Postkraftwagenverkehr im Lesachtal									
Postkraftwagenverkehr im Lesachtal									
Strecke Mautzen—Sillian									
	1. bis 16. Sept.	17. Sept.	18. Sept.	19. Sept.	20. Sept.	21. Sept.	22. Sept.	23. Sept.	24. Sept.
ab Mautzen	8.50	12.00	17.15	18.10	ab Liesing	8.50	12.50	17.15	18.10
ab Kötschach	19.25	13.20	18.40	19.40	ab Kötschach	7.35	15.35	19.25	13.20
ab St. Lorenzen	11.10	14.05	19.25	20.25	ab St. Lorenzen	6.35	14.55	18.10	11.10
ab Luggau	11.35	14.30	19.50	20.50	ab Luggau	6.10	14.35	17.50	10.50
ab Birnbaum	6.00	14.50			ab Birnbaum		14.30	17.50	10.50
ab Kartitsch	7.25	16.15			ab Kartitsch		13.15	17.50	10.50
ab Sillian	7.50	16.40			ab Sillian		12.35	16.50	10.10

Die Fahrpreise betragen von Mautzen nach:
 St. Lorenzen . . . S 1.70
 Kötschach . . . S 1.50
 Luggau . . . S 1.30
 Birnbaum . . . S 1.10
 Kartitsch . . . S 0.90
 Sillian . . . S 0.70

Zu den Fahrpreisen kommen noch die Kosten für die Verpflegung des Reisenden zu 1.00 S pro Tag und die Kosten für die Verpflegung des Reiters zu 0.50 S pro Tag.

(nach: „Der Bergsteiger“, 1. (II.) Jahrgang 1903/04, Seite 224 (Nachdruck))



Blick nach Westen auf die Ortschaft St. Lorenzen, im Vordergrund der Ortsteil Roßbach, an den Hängen der Samalm (Bildmitte oben) der Weiler Xaveriberg

Die Lesachtaler Straße – eine Lebensader

Das Luggauer Klosterarchiv enthält in 16 Urkunden und einem Urbarium Daten aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert über die Lesachtaler Straße. Als im Jahre 1513 in einem Weizenacker der „Windaue“ zu einem in einer hölzernen Kapelle aufgestellten Muttergottesbild ein großer Zulauf entstand und in den folgenden Jahren an derselben Stelle Johann von Mandorf, der Pfleger (= Verwalter) von Pittersberg, die herrliche gotische Kirche „Maria Schnee“ zu Luggau erbauen ließ, war der Hauptzugang zu diesem Wallfahrtsort von Kötschach nach Luggau nicht mehr als ein elender Saumweg.

Nur während des Luggauer Kirchenbaues wurde der in vielen Windungen zwischen Gailschlucht und hochliegenden Einschnittshöfen führende Weg etwas verbessert. Im Übrigen blieb es ein Karrenweg für Saumesel und mit Ochsen bespannte zweirädrige Leiterwagen. Den Bedürfnissen der Talbewohner*innen der damaligen Zeit genügte dieser Zustand vollauf. Als 1640 die Grafschaft Ortenburg

nach dem Aussterben des Salamanischen Geschlechtes an das venezianische Adelsgeschlecht der Widmann überging, ließ Graf Martin Widmann von Ortenburg 1651 die Lesachtalstraße neu anlegen, die durch Sprengungen und umfangreiche Grabungen weit oberhalb des der Gail folgenden alten Saumweges entstand. Nach den Berichten des Ortenburger Urbariums war *„disse Außgeworffne Landstraße mit Waagen Zu Fahren, dem Gatl zu reiten, als Auch zu Fueß zu gehen“*.

Der Graf verpflichtete die Lesachtaler Untertanen zur Instandhaltung der Straße von der Tiroler Grenze bis Kötschach. Laut einer Verordnung des Pflegeamtes von Pittersberg vom 15. Oktober 1653 wurden allen straßennahen Dörfern und angeschlossenen kleinen Ortschaften bis zu den höchstgelegenen Höfen straßenerhaltende Verpflichtungen auferlegt. Nur im Winter oder bei geringfügigen Schäden waren die Bewohner*innen der hochgelegenen Weiler von den Frohndiensten befreit. In jeder Ortschaft beaufsichtigte ein Bauer die

Robotschichten, und diese scheuten sich auch nicht, ungehorsame und widerspenstige Untertanen beim Pflegegericht Pittersberg anzuzeigen. Die Bestrafung erfolgte mit 10 Dukaten Gold, bei Zahlungsunfähigkeit drohten acht Tage lang „*Keiche (= Verwahrung) bei wasser und brott*“. Ausdrücklich waren Kinder und gebrechliche Menschen von der Straßenpflege befreit. Ein besonderes Augenmerk galt

den zahlreichen „Pruggen“, deren Tragbäume aus Lärchen von den nächstgelegenen Bauern an Ort und Stelle zu liefern waren.

Ab dem 23. April 1661 stellte das Pflegeamt Pittersberg „Wegmaister“ an, die mit entsprechenden Vollmachten und Pflichten ausgestattet waren. Sie hatten zweimal in der Woche und außerdem nach jedem Platzregen und Schneefall die jeweils ihnen zugewiesene Strecke



Der erste regelmäßige Postkraftwagenverkehr im Lesachtal um 1928



Maria Luggau um 1930, Blick ins Ebnertal mit Zwölferspitze (li.)

abzugehen und bei größeren Schäden die zuständigen Bauern zu unentgeltlicher Arbeit einzuteilen. Später wurden Wegbaukundige rekrutiert, die besonders nach Elementarereignissen zum Einsatz gelangten. Trotzdem wies die Leisachtaler Straße bisweilen arge Mängel auf oder war wie im Sommer 1747 nach Unwettern gänzlich unpassierbar. Erst geharnischte Drohbriefe des Pflegeamtes Pittersberg bewegten die leidgeprüften

Bauern zu Robottageschichten, die einschließlich Mittagspause auf 13 Stunden, von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends, festgelegt waren.

Als 1848 dem Fürsten Alphons von Porcia, Graf von Ortenburg, die Gerichtsbarkeit und die Dienstbarkeitsrechte über seine Untertanen durch den Staat entzogen wurden, hatten die erzwungenen Arbeitsleistungen nach 200 Jahren ein Ende. Nun waren die Talgemeinden zuständig. In den 1880er-Jahren wurden unter



Der Gasthof Bäckwirt ist neben der Wallfahrtskirche eines der ältesten Gebäude in Maria Luggau.

Graf Martin Widmann und Freiherr von Schmied-Zabierow bedeutende Verbesserungen entlang der Straße vorgenommen. Im Ersten Weltkrieg ließ das Militärkommando unter Oberst Fasser die Straße mit Kriegsgefangenen provisorisch erweitern. Bei den Strajacher Kehren machten dies russische Kriegsgefangene, woran eine Gedenktafel erinnert.

Ein geregelter Kraftwagenverkehr scheiterte bis 1928 am schlechten Bauzustand der 61 Kilometer langen Strecke von Kötschach-Mauthen bis Sillian. Auch traute man vielen Brücken nicht. Erst als der Unternehmer Ortner in Mauthen 1927 auf eigene Faust einen Sommerverkehr durchführte, schloss sich ihm die Kärntner Postverwaltung 1928 mit einem regelmäßigen Kraftwagenverkehr an. In Richtung Wolayersee-Hütte wurden auf der Plöckenstraße zwei Haltestellen eingerichtet.

Der größte Teil der Fremden, die vom 16. bis ins 19. Jahrhundert durch das Lesachtal zogen, waren Wallfahrer*innen in Richtung Maria Luggau. Auch Soldaten zogen immer wieder die Lesachtaler Straße entlang. Tiroler Schützenbataillone von Taufers, Sillian und Windisch-Matrei zogen durch das Tal und über den Plöcken in das Friaulische, den Franzosen entgegen. Der Lesachtaler Landsturm marschierte auf seiner Heimatstraße nach Kötschach. Auch General Ruska, der gefürchtete französische General, zog 1809 von Kötschach nach Luggau. Während des Ersten Weltkrieges war die

Lesachtaler Straße fast ausschließlich Militärstraße. Einer der wenigen friedlichen Wanderer war der Lesachtaler Postbote, der dreimal in der Woche den Weg von Kötschach nach Luggau und zurück ging. Den allmählichen Aufschwung des Fremdenverkehrs in den folgenden Jahren beendete der Zweite Weltkrieg. Danach wuchs der Tourismus erneut an. Parallel dazu erfolgte

auch der kontinuierliche Ausbau der Lesachtaler Straße, der heutigen Bundesstraße, mit großartigen Brückenbauten und entsprechenden Sanierungen, ohne jedoch eine die Talbevölkerung belastende Durchzugsstraße entstehen zu lassen. Seit knapp 50 Jahren hat das Lesachtal nun eine solide Bundesstraße, die zur Lebensader des Tales geworden ist.



Haltestelle für den Postkraftwagen bei St. Lorenzen, um 1935



Blick vom Weiler Raut auf das tiefer gelegene Maria Luggau

Eine Gemeinde, vier Dörfer

Maria Luggau

Als religiöses Zentrum des Tales ist Maria Luggau (1.179 m) ein viel besuchter, weit über die Grenzen hinaus bekannter Wallfahrtsort. Zu den großen Marienfesten im Herbst pilgern auf Grund von alten Gelöbnissen alljährlich viele Menschen auch aus den fernen Nachbarorten Sappada (54 km), Forni Avoltri oder Oberdrauburg im Drautal nach Maria Luggau.

2004 jährte sich die Wallfahrt von

Sappada über den Passo Sesis und das Bladnerjoch (2.127 m) am Karnischen Kamm zum zweihundertsten Mal.

Untrennbar mit Maria Luggau verbunden ist die geschichtsträchtige Kirche Maria Schnee. 1513 hatte die Bäuerin Helena Unterluggauerin eine Marienerscheinung. Deshalb wurde ein kleiner Bildstock und bald eine Kapelle erbaut.

1515 erfolgte die Grundsteinlegung



Eine alte Bäuerin, die Striedermutter, in Stoffanell, Maria Luggau 1934

für die Wallfahrtskirche, die nach fast 20-jähriger Bauzeit vom Weihbischof des Patriarchen von Aquileia auf den Namen „Maria Schnee“ geweiht wurde.

1591 übernahmen die Franziskaner die seelsorgliche Betreuung der Wallfahrt.

1635 wurde dem Servitenorden die Wallfahrt anvertraut, ehe fünf Jahre später ein Brand das Kloster zerstörte.

1733 entstand das Kloster in seiner

heutigen Form, und 1913 beging man das 400-jährige Jubiläum der Marienerscheinung.

1986 erhob Papst Johannes Paul II. die Wallfahrtskirche zur „Basilica minor“.

1994 feierte die Pfarrgemeinde Maria Luggau 400-jährigen Bestand.

Die Mühlen im Lesachtal: Das wald- und wasserreiche Lesachtal beginnt an der Landesgrenze zwischen Osttirol und Kärnten. Dort grüßt die



Alte Wassermühlen entlang des Trattenbaches in Maria Luggau

Wachterbachmühle im Tal der hundert Mühlen. Als eines der schönsten Bergtäler im Alpenraum wurde es 1995 von der Naturfreunde-Internationale als europäische „Landschaft des Jahres“ ausgezeichnet. Hier klapperten einst zahlreiche Mühlen in den wildromantischen Gräben und Seitentälern. Dies bezeugt eine genaue Aufzeichnung des Mühlmachers Franz Salcher aus Liesing. Um 1940 gab es im Kärntner Teil des Tales, von Maria Luggau bis St. Jakob, 195 Mühlen.

72 Bäche von Norden und zehn große Bachläufe von den Karnischen Alpen im Süden ermöglichten den Bau vieler kleiner Bauernmühlen, in denen das angebaute Getreide – Roggen, Weizen, Hafer und Gerste –, ja sogar Fichtennadeln (zu „Schwarzem Leck“) gemahlen wurden. Da die Vegetationszeit auf 1.000 m Seehöhe relativ kurz ist und das Getreide spät reift, wollten alle im Frühling und Herbst zur gleichen Zeit mahlen. Also baute sich fast jeder Bauer nahe an seinem Hof eine eigene Mühle. In Maria Luggau mit rund 70 Bauernhöfen standen 55 Mühlen an den Seitenbächen



Die alten Rauter Mühlen im Ebnertal



Mühlrad im Einsatz

der schäumenden Gail. Als der elektrische Strom ins Tal kam, die Straße



Das einst ungestüme Trattenbachl in Maria Luggau, um 1950

ausgebaut wurde und große Lastwagen von der landwirtschaftlichen Genossenschaft billiges Futter und Brotgetreide liefern konnten, reduzierte sich der Kornanbau zu Gunsten des Grünlandes. Viele Bauern rissen ihre kleinen Wassermühlen ab und stellten ein mit Elektromotor betriebenes Mahlwerk in ihr „Futterhaus“. Viele der noch intakten Mühlen zerstörten die großen Hochwasser der Jahre 1965/66. Nur noch vereinzelt entdeckt man heute Spuren der einstigen Mühlen,

wobei Maria Luggau eine rühmliche Ausnahme macht.

Um 1970 sammelten sich einige Idealisten, um die noch bestehenden, jahrhundertealten Mühlen ihrer ursprünglichen Aufgabe, dem Kornmahlen zuzuführen. Es entstand ein lehrreicher kleiner Ausflug zwischen Einst und Jetzt, eine Wanderung am Luggauer Mühlenweg. Er führt vom Lesachtaler Bauernladen den Trattenbach hinauf und am alten Bäckwirt vorbei zum Zimmrahaus mit der originalen

Lüftlmalerei „renoviert 1826“ zu „Paul Guggenbergers Handlung“, einem ehemaligen dörflichen „Supermarkt“, weiter zur Hansilermühle, mit einem kleinen Museum „Des Bauern Sach und Zeug“. Dann folgen kurz hintereinander noch vier Mühlen, in denen heute noch mit Wasserkraft das Korn gemahlen wird: Vorbeter-, Großn-, Richter-, Freiburger- und Mattlamühle. Auf dem Weg steht auch eine uralte Brechlstube zur Flachs- und Hanfverarbeitung. An der Brücke über den Trattenbach lädt der Wall-

fahrerbrunnen zur Erfrischung ein, denn der Mühlenweg ist auch ein Teil des Pilgerweges über den Kofel, vom Pustertal nach Maria Luggau. In der Ronahütte lässt der Film „Das Tal der hundert Mühlen“ die Zeit Revue passieren. Dieses wertvolle zeitgeschichtliche Dokument wurde 1952 gedreht und zeigt viele der alten Wassermühlen in Maria Luggau, St. Lorenzen und Liesing. Der Rundgang führt zurück durch den Weiler Oberluggau mit bemalten Bauernhäusern, wo um 1500 die Kirchengründerin Helena Unter-



Der jetzige Lesachtaler Bauernladen stand ursprünglich als Lechnerhof im Ortsteil Moos.



Thomas Tiefenbacher zählt zu den angesehensten Persönlichkeiten in Maria Luggau.



Der Tomlahof, das Geburtshaus von Thomas Tiefenbacher

luggauerin lebte. Schließlich führt der Weg zum Kloster der Serviten und abschließend zum Lesachtaler Bauernladen, in dem 50 Familien des Tales ihre Produkte in Direktvermarktung anbieten. Das jahrhundertalte Bauernhaus wurde von der Familie Luggger 1990 von der „Schattseit’n“ auf die „Sunnseit’n“ originalgetreu übertragen und ist ein richtiges Schmuckstück von Maria Luggau.

Thomas Tiefenbacher (1892–1970) ist als Heimatforscher, Historiker, Volkskundler und Schriftsteller bekannt. Er wurde 1952 als einfacher Bergbauer Ehrenbürger von Maria Luggau. Thomas Tiefenbacher zeichnete sich durch seine Liebe zur Geschichte des Landes aus. Er sammelte Urkunden, besuchte zahlreiche Archive und publizierte sein Wissen in verschiedenen Osttiroler und Kärntner Medien. Er verfasste u. a. auch die Luggauer Gemeindechronik und das Luggauer Wallfahrtsspiel „Das Bildstöckl im Lesachtal“. Die inzwischen geschlossene Volksschule von Maria Luggau trug seinen Namen.

St. Lorenzen

Auf einer breiten Ebene liegt St. Lorenzen (1.128 m), ein ziemlich großes Pfarrdorf mit relativ geschlossenem Ortsbild. Am Nordrand der Siedlung thront die schöne gotische Kirche St. Laurentius. Ein Meilenstein in der Lesachtaler Schulgeschichte wurde mit der Hauptschule am Westrand des Ortes gesetzt. Die imposante Rade-
gundbrücke wurde zwischen 1964

und 1968 errichtet und überquert einen der tiefsten der 72 Gräben des Lesachtals. Sie beeindruckt neben anderen mächtigen Brückenbauten wie der Hacklgrabenbrücke östlich von St. Lorenzen oder jener über den Podlaniggraben und der 2003 errichteten Stampfgrabenbrücke, westlich von St. Jakob.

Das Kirchlein St. Radegund im Radegundgraben steht an der Kreu-



St. Lorenzen im Lesachtal, Anfang des 20. Jahrhunderts



Das Radegundskirchl, ältestes sakrales Kleinod im Lesachtal, westlich von St. Lorenzen

zung uralter Saumwege. Die Weihe erfolgte 1058. Bezeichnungen wie Römerstein, Frohn, Gosta lassen einen römischen Einfluss vermuten. Ein Saumpfad führte zur Römerzeit von Aguntum bei Lienz über den Zochenpass nach Radegund und durch das Frohntal in das heutige Italien.

Das Tuffbad: ein Gesundbrunnen, rund drei Kilometer oder eine Gehstunde nordwestlich von St. Radegund liegt auf einer sanft an-



Der Ortskern von St. Lorenzen mit der sehenswerten gotischen Pfarrkirche

steigenden Bergwiese, am Zusammenfluss des Tuffbaches mit dem Wildsenderbach, das Tuffbad auf 1.260 m Seehöhe.

Vergilbte Urkunden im Luggauer Klosterarchiv erzählen die Geschichte des Almbades. Im Zuge der Beschaffung von Medikamenten für die Lesachtaler Apotheke, die von den Luggauer Serviten im 18. Jahrhundert für die Bewohner*innen von Kötschach bis Sillian geführt wurde, stiegen botanisch geschulte

Ordensbrüder und Patres Sommer für Sommer in den Dolomiten und Karnischen Bergen umher. Sie sammelten Heilkräuter und Alpenpflanzen, trockneten diese, stampften sie im Winter zu Pulver und kochten daraus Mixturen und heilende Tränklein.

Bei diesen Wanderungen entdeckten die „Kräuterbrüder“ die mineralischen Quellen am Fuße der Wildsendergruppe. Auf Ansuchen des Luggauer Konvents bewilligte



Das Tuffbad mit der Kapelle des Hl. Hadrian um die Mitte des 20. Jahrhunderts

der Grundherr des Lesachtales, Alphons Gabriel Fürst von Porcia, Graf von Ortenburg, den Patres 1765 bei dem *„von Gottes Gnaden so häufig fließenden Wasser im Radegundtale auf dem Tuffboden“* die Errichtung einer Badehütte zum Eigengebrauch des Klosterkonvents und zur Erholung kränklicher Patres. Die zuerst erbaute Anlage hatte

den Umfang einer Almhütte, darin ein Kupferkessel und zwei hölzerne Badewannen. Über 50 Jahre diente dieses Bad für das Kloster Maria Luggau, ehe um 1820 die Badehütte verfiel.

Über Auftrag der fürstlich porcia-schen Hauptmannschaft in Spittal vom 20. Juni 1831 wurde die Nachbarschaft Wiesen-Xaveriberg in St.



Das Tuffbad ist zum bekannten Almwellness-Resort Tuffbad ausgebaut worden.



Der Arbeitertrupp nach Fertigstellung des Tuffbades, um 1933

Lorenzen als Nutznießerin der Tuffalm angewiesen, die Badeanlage wiederaufzubauen. Ein Vertrag vom 17. September 1832 regelte die hier zusammengefassten Rechte und Pflichten:

I) Der Nachbarschaft ist es nicht gestattet, aus den nahen herrschaftlichen Waldungen Holz für die Badeanlage zu entnehmen. Das notwendige Brennmaterial muss in den bestockten Nachbarschaftswei-

den geschlägert werden.

II) Die Nachbarschaft hat der Grundherrschaft eine jährliche Dominikalabgabe von 12 Kreuzern zu zahlen, weiters ein Ehrungsgeld von 2 Gulden zu entrichten.

III) Falls sich der Ertrag des Badebetriebes in späteren Jahren steigern sollte, ist die jährliche Abgabe in dem entsprechenden Verhältnis zu erhöhen.

Unter weiteren Pflichten wurde

auch ein Wassernutzungsrecht auf die Dauer von 15 Jahren verliehen. Der Vertrag ist vom Vizedomamt der Grafschaft Ortenburg in Spittal am 7. Oktober 1832 ratifiziert worden. Diese Vereinbarung wurde im Zuge der Grundentlastungsgesetze 1848/49 gegenstandslos, seitdem ist die Nachbarschaft Xaveriberg (Gemeinschaft lokaler Bauern) unbeschränkte Grundeigentümerin und Besitzerin. 1833/34 entstand ein einstöckiger Bau mit Badekabinen und 1840 eine Kapelle mit Messlizenz, dem hl. Hadrian geweiht. Nach neuesten Untersuchungen durch das Forschungsinstitut Gastein handelt es sich beim Tuffbad um eine laue Calcium-Magnesium-Sulfat-Quelle, die sich bei verschiedenen rheumatischen Erkrankungen, leichten bis mittelschweren Diabetesfällen, Gicht, entzündlichen Prozessen im Magen-Darm-Kanal, Steinbildung in den Nierenwegen u. a. bewährt.

Die schöne Lage und eine fast 200-jährige Tradition haben den Ruf des Tuffbades, das heute über ein Almwelnesshotel und Ferienhäuser verfügt, über das Land hinausgetragen.

Um das Tuffbad spinnen sich auch alte Sagen und historische Berichte. So bestand bereits im Mittelalter über diese Höhenregionen ein Saumpfad vom Lienzer Becken über den Zochenpass zur Tuffalm, weiter durch den Radegundgraben ins Frohntal und über den Karnischen Kamm ins Quellgebiet des Tagliamento und der Piave nach Udine und Belluno. Kleine Karawanen brachten Waren auf Tragtieren über diese Abkürzungslinie der Gailberg-Plöckenstraße von Lienz nach Friaul und zurück. Damals waren diese Talbereiche Hoheitsgebiet der Grafen von Görz, die auf Schloss Bruck in Lienz residierten und deren Handelsbestrebungen diese Passübergänge dienten.

Liesing

1287 erstmals urkundlich erwähnt, ist Liesing (1.043 m) ein kulturelles Zentrum und war bis 1973 eine selbständige Gemeinde. Einige der Orts- und Weilernamen um Liesing bezeugen die Bergbauvergangenheit mit noch ersichtlichen Stollen des Kupferabbaues im Bereich des 2.287 m hohen Lumkofels. Auch verschiedene Flurnamen wie Ladstatt, Schmelzgrube, Knappengrube u. a. weisen darauf hin.

Die Bevölkerung von Liesing ist kulturell besonders aktiv. Die Trachtenkapelle seit 1828 und der Gemischte Chor Liesing seit 1954 haben eine lange Tradition. Seit 2006 besteht eine alpenländische Volksmusikakademie mit Kursen und Veranstaltungen über das ganze Jahr. Hier treffen sich Musiker*innen aus dem gesamten Alpenraum und bereichern so das Kulturangebot im Tal. Liesing hat auch großen Anteil



Der alte Dorfbrunnen in der Ortsmitte von Liesing , um 1930



Liesing mit der Pfarrkirche St. Nikolaus, am Hang gegenüber der Weiler Obergail, um 1930 (oben) und heute (unten)

an Kärntens Sagenliteratur.

Ein Treffpunkt ist auch das Dorf- und Brotfest am ersten Samstag im September, mit Feldmesse und Darbietungen der Trachtenkapelle. Der Krämermarkt oder Kleine Frauenmarkt findet am 9. September statt. Erwähnenswert ist auch das Klebakirchl westlich von Liesing.

Univ.-Prof. Dr. Matthias von Lexer (1830–1892) ist als Germanist und Lexikograph bekannt geworden. 1862 erschien sein „Kärntisch Wörterbuch“ und darauf folgend das dreibändige „Mittelhochdeutsche Handwörterbuch“, ein bis heute viel gerühmtes Standardwerk, das als Taschenwörterbuch 37 Auflagen erfuhr, wofür Lexer hohe Auszeichnungen verliehen worden sind. An den begabten Sprachforscher erinnert man sich in Liesing mit einer Gedenktafel. Die Volksschule war bis zu ihrer Schließung 2012 nach ihm benannt. Lexers Elternhaus stand im Liesinggraben und ist 1872 einem Hochwasser zum Opfer gefallen.

Johann Lexer, der Geigenbauer von Liesing (1904–1980), hat sich durch



Matthias von Lexer, Germanist und Lexikograph aus Liesing

zahlreiche Kompositionen, im Besonderen durch den Marsch „Hoch Lesachtal“ einen Namen gemacht. Der ehemalige Kapellmeister der Trachtenkapelle Liesing beherrschte meisterlich das Handwerk des Geigenbauers. Die Instrumente erzeugte er sehr zahlreich und in allen Größen und Varianten. Ebenso stellte er mehrere Harfen und Gitarren her und bewies sein Können mit erstaunlichem Erfolg bei Violen, Celli und dem Kontrabass.

Birnbaum

In der Mitte des bis Kötschach-Mauthen reichenden Kärntner Lesachtals liegt Birnbaum (966 m).

Unter den vier Dörfern der Gemeinde Lesachtal ist Birnbaum das östlichste. Halb auf einer Terrasse, halb



Birnbaum, die Dorfmitte, um 1930

auf dem Hang, bietet das Dorf Birnbaum einen malerischen Blick auf die gegenüber der Gail hochragenden Gipfel am Karnischen Kamm. Ein Kriegerdenkmal östlich von Birnbaum und ein Gedenkstein erinnern an die vielen, hoch im Wolayertal durch Lawinen und Kälte verstorbenen k. u. k. Soldaten.

Einen freundlichen Akzent verleihen der Landschaft die hölzernen, wettergegerbten Harpfen, so genannte Kösn, für Getreidegarben. Hangaufwärts schließt sich die kleine Siedlung Kornat

(1.032 m) mit der Pfarrkirche St. Johann Baptist eng an Birnbaum an. Majestätisch thront die Plenge (2.373 m) als imposanter Hausberg im Süden mit einmaligem Floraschatz – u. a. mit der für Österreich neu entdeckten Goldprimel (*Bitaliana brunuliflora*). Nach Süden reihen sich kulissenhaft Berge um die Hohe Warte (2.780 m), der König am Karnischen Kamm. In ihrem

Schoß ruht der Wolayersee, ein Naturjuwel und landschaftlicher Stolz des Lesachtals.

Großer Beliebtheit erfreut sich die Bauernkapelle Birnbaum. 1952 gegründet, ist sie die jüngste der vier Lesachtaler Musikkapellen. Auch der Kärntner Liederfürst Thomas Koschat machte seinerzeit bei den Sänger*innen und Musiker*innen in Birnbaum gerne Rast.



Kornat bei Birnbaum mit Volksschule (links), Pfarrhof und Kirche

Die Nachbarn aus dem Comelico – das Gelübde von 1804

In längst vergangene Jahrhunderte führt diese Geschichte zurück, in eine Zeit bitterer Not. Sie zwang viele Menschen, ganze Familien, ihre Heimat, vorwiegend im Puster- und Villgratental zu verlassen. In mehreren Wellen und noch Ende des 16. Jahrhunderts zogen die Aus-

wandernden in der Hoffnung auf ein besseres Leben in den südlich des Karnischen Kammes gelegenen Comelico, in das nach sprachwissenschaftlichen Untersuchungen Eberhard Kranzmayers im 13. Jahrhundert gegründete Bladen. Die kleine Subregion Comelico und



Sappada (Bladen) mit dem Hochweißstein (Monte Peralba)

Sappada (Bladen, 1.250 m, Provinz Udine) am Oberlauf der Piave und ihrer Zuläufe, besteht aus 14 Ortschaften bzw. Weilern, die – wie auch die ringsum aufragenden Berge – deutsche Namen tragen. Bis heute hat sich dort eine deutsche Sprachinsel erhalten. In Sappada/„Plodn“ sprechen rund die Hälfte der 1.400 Einwohner*innen einen eigentümlich klingenden Tiroler Dialekt, das „Plodnerische“, während im Comelico die ladinische Sprache vorherrscht.

Mehrfach war das Gebiet von Naturkatastrophen betroffen. Das Korn verbrannte unter der Sonnenhitze oder erfror in kalten Juninächten. Als noch eine Viehseuche die Herden lichtete, gelobten die Leidgeprüften 1804 mit einer Wallfahrt nach Maria Luggau die Gespenster bannen zu wollen.

Der um Mitternacht beginnende und durch den vollen Tag führende Gelöbnisgang jährte sich im Jahr 2004 zum zweihundertsten Mal. Jeweils am dritten Samstag im September brechen Hundertschaften bei der St.-Oswald-Kirche in Cima Sappada (Oberbladen, 1.290 m),



*Calvihütte (Rifugio Calvi), 2.164 m,
und Passo Sesis*

drei Kilometer östlich von Sappada, auf und verlassen die Ortschaft auf dem Weg in das Val Sesis (Zöztal). Im Dunkel der Nacht geht es hinauf zum Rifugio Sorgente di Piave, im Bereich der Piavequellen. Dann verengt sich der Weg zum Steig, und im Morgengrauen machen die Wallfahrer*innen bei der Calvihütte (2.164 m) kurz Rast.

Bei gutem Wetter werden die Wallfahrer*innen mit einem herr-



Am Passo Sesis (2.280 m) überschreiten die Wallfahrer den Karnischen Kamm.

lichen Sonnenaufgang am Passo Sesis (2.280 m) auf der Scheitelstelle am Karnischen Kamm, belohnt.

Den Pass bewacht eine in Bronze gefertigte kleine Madonna. Sie schaut mit den Menschen auf die grenznahen, taubenetzten Bergmatten in Richtung Mittersattel (Bladner Joch, Staatsgrenze). Einzelnen oder in losen Gruppen, schweigend oder halblaut betend,

erreichen die Wallfahrer*innen auf schmalen Pfad das Hochweißstein-Haus (1.868 m).

Danach gilt es eine Talstufe hinab zur Ingridhütte auf der Frohnalm (1.651 m) zu überwinden. Wenn die Wallfahrer*innen dort das Almgatter durchschreiten, werden sie gezählt. 711 Personen nahmen bei der Jubiläumswallfahrt 2004 teil, wobei in manchen Jahren auch schon

über 1.000 Menschen dabei waren. Über die kleine Bergsiedlung Oberfrohn erreichen die Pilger*innen schließlich ihr Ziel, wo sie mit dem Marsch „Hoch Lesachtal“ von der Maria Luggauer Musikkapelle vor den Toren der Basilika empfangen werden.



Der Kirchenchor in Maria Luggau, um 1890



Nach einer Tageswanderung passieren die Wallfahrer aus Cima Sappada die Kapelle auf Oberfrohn.



Wolle spinnen an langen Winterabenden in St. Lorenzen, um 1935

Ploutschn, Gölz und Gose

Die Mundart des Kärntner Lesachtales ist wohl eine der eigen tümlichsten und gleichzeitig am wenigsten erforschten. Sie wird in der Fachliteratur den Tiroler Mundarten zugerechnet, während das Lesachtal geografisch eindeutig in Kärnten liegt. Dieser Umstand mag einer der Hauptgründe dafür sein, dass sich die Lesachtaler Mundart lange Zeit eher im Abseits der wissenschaftlichen Interessen befand und weder von Tiroler noch von Kärntner Seite erforscht wurde. Zwei sprachwissenschaftlich wie kulturgeschichtlich herausragende Pionierwerke zum Lesachtal seien an dieser Stelle erwähnt: das „Kärntische Wörterbuch“ von Matthias von Lexer aus dem Jahre 1862 und die „Dialektgeographie des Lesachtales“ von Wilfried Schabus (Dissertation, 1971). Das Gebirgstal stellt sich bei eingehender Betrachtung als sprachwissenschaftlich ausgesprochen reicher und mannigfaltiger Lebensraum dar, handelt es sich doch um ein deutsch-slawisch-romanisches Berührungsfeld. Fernab von der Zweisprachigkeit Kärntens und

jenseits der Staatsgrenze zu Italien vermutet kaum jemand ein slawisches respektive romanisches Substrat- oder Lehnwort in dieser Mundart. Umso bemerkenswerter ist es, dass Fragmente davon noch heute in Flurnamen und Alltagsprache verwendet werden. Die südlich angrenzenden Landstriche, die Carnia und das Cadore, sind dem romanischen Kulturkreis zuzurechnen. Durch die Almnutzung in den karnischen Nebentälern des Lesachtales kam es zu wirtschaftlichen Verbindungen mit den südlich angrenzenden Gebieten. Urkundliche Belege bestätigen, dass die Almen im Hintergrund des Luggauer-, Frohn- und Niedergailertales im Mittelalter von



Lesachtaler Bauer, um 1900

jenseits des Gebirges, also von der Carnia aus, genutzt wurden. Für das ähnlich situierte Wolayertal ist diese Nutzung über die Jöcher aufgrund seines romanischen Namens ebenfalls wahrscheinlich, allerdings nicht urkundlich belegt. Die folgende Liste enthält einige für die Lesachtaler Mundart typische romanische Lehnwörter.

Viele von ihnen sind auch in den angrenzenden Gebieten wie z. B. Osttirol bzw. in anderen Bundesländern Österreichs geläufig. Eine ausführliche Zusammenstellung romanischer und slawischer Lehnwörter in den Kärntner Mundarten bietet Heinz Dieter Pohl in seiner Monographie „Kleine Kärntner Mundartkunde“ (1989).

alåwante	‚schnell, schleunigst‘: ital. all'avanti
Ploutschn	‚großes Pflanzenblatt‘: ladinisch pleča, großes Blatt'
Tãm(b)er	‚Pferch, verlegbarer Schafpferch‘: alpines Substratwort tamar, z.B. furlanisch tamar, ‚Pferch‘; ist auch Bestandteil von zahlreichen Flurnamen im Lesachtal, z. B. Gäßetumä
Troje	‚ausgetreter Viehweg, beidseitig eingezäunter Almweg‘: alpines Substratwort, rom. *trogio-, lad. troi, furl. tròi
Frate	‚Waldlichtung, Holzschlag‘: furl. fràte, ‚entwaldete Stelle‘, lad. fratta-da, ‚Lawinenholz‘ (ital. fratta, ‚Hecke, Gestrüpp‘, lad. frata, ‚Gestrüpp, Schlucht‘)
Löwasn	‚Sauerampfer‘: lat. lapathum, lappaceum, furl. lavàz, lad. lavazzas, lavač
Läne	‚Lawine‘, Lâner, ‚Lawinengang‘ (auch häufiger Bestandteil von Flurnamen z.B. Langlaner, Marchlaner etc.): zu lat. labina, ‚Erdsturz‘
Marende	‚Nachmittagsjause‘: ital. merenda, ‚Vesperbrot, Jause‘, furl. ma-, mirinda'
Gose	Zu rom. casa, lat. casa, ‚Häuschen, Hütte‘; in der Toponymie, ‚Almhütte, auf der gesennt (also die Milch verarbeitet) wird‘

Ein großer Teil der slowenischen Lehnwörter fand unter den Bedingungen der Zweisprachigkeit Eingang in die Kärntner Mundarten, so auch ins Lesachtal. Bei den Flurnamen dürfte es sich dagegen um echte Relikte aus der Zeit slawischer Besiedelung handeln.

Pograt	,Bretterbett, Lagerstätte': slow. pograd, Pritsche'
Geröfl	,Geröll, Steinhäufen': slow. groblja, -lje Steinhäufen
Klitsch	,abgesonderter, kleiner Stall': slow. mundartlich kletič, Käfig' (zu klet, Keller')
Rakl	,Holzstange, Trockengerüst für Heu': zu slow. rakla, Pfahl'
Tschoje	,Eichelhäher': slow. šoja, Eichelhäher'
Les	,Holz, Nutzholz, Wald': slow. les; in Zusammenhang mit diesem Appellativ sei kurz auf den Namen Lesachtal selbst eingegangen; eine Erwähnung aus dem Jahre 1366 lautet in Lessach. Für das Jahr 1467 ist die Erwähnung in Lessawe belegt. Kranzmayer leitet den Talnamen von sl. *Lěšah, 'bei den Waldleuten' ab. Er geht davon aus, dass einem Gailtaler, der vom Lesachtal durch einen Wald getrennt ist, der Lesacher als Waldbewohner erscheinen muss.
Politze	Im Kontext der Flurnamenkunde legt Heinz-Dieter Pohl das Appellativ polica mit, 'Terrasse, Geländestufe, ebene Fläche' fest
Nifitze	Zu slow. njivica, 'Äckerlein', kleiner Acker
Gölz	Zu slow. gol, kahl, nackt' [...] Pohl leitet Golz/Golec von slaw. *golъcb, später *golica, 'Kahlenberg' ab

Autorin des Kapitels

Regina M. Unterguggenberger, Sprachwissenschaftlerin



Die Raudenspitze, 2.507 m, ein Bergziel nahe dem Hochweißstein-Haus

Die frühen Jahre im Tourismus

Mit der Gründung der Section Obergailthal am 6. Mai 1894 in Kötschach, die mit 55 Mitgliedern die 210. Sektion des Deutschen und Oestereichischen Alpenvereins (DuOeAV) bildete, traten die Karnischen Berge aus ihrer Anonymität. Schon in den Jahren zuvor hatten Pioniere aus der Gründergeneration des Alpenvereins einige Gipfel am Karnischen Kamm bestiegen. Noch im ausgehenden 19. Jahrhundert entdeckten immer mehr Tourist*innen und Bergsteiger*innen das Lesachtal.

1897 wurde die Wolayersee-Hütte am herrlich gelegenen gleichnamigen See eröffnet. Ing. Eduard Pichl forcierte den Weg- und Steigbau und setzte die touristische Erschließung mit zahlreichen Neutouren am Karnischen Kamm fort. Triebkräfte des Fremdenverkehrs waren die Gastwirte, die als Erste den wirtschaftlichen Vorteil erkannten und sich um entsprechende Modernisierung ihrer Häuser für die steigende Zahl an Gästebeherbergungen bemühten.

Auf den Hochweißstein im Jahre 1864

Unverkennbar und eindrucksvoll ragt der Hochweißstein (Monte Peralba, 2.694 m), ein kantiger Felsklotz, frei und allseitig schön, etwas südlich des Karnischen Hauptkammes auf. Erst verhältnismäßig spät hat die touristische Erschließung in den Karnischen Alpen eingesetzt. Zuvor hatten das Wagnis einer Erstbegehung meist Einheimische, Hirten,

Bauern, Jäger, nicht selten auch Wilderer auf sich genommen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts tauchten schließlich auswärtige Bergsteiger auf, geführt von ortskundigen, einheimischen „Bergführern“. So waren am Ende des 19. Jahrhunderts fast alle Gipfel der Karnischen Region erstiegen, der Hochweißstein erstmals 1854. Von einer zehn Jahre späteren Er-

steigung schreibt Edmund Mojsisovics im OeAV-Jahrbuch 1865: *„Bevor noch der Morgen graute, treffen sich einige liebe Freunde aus dem Gailthale, denen auch einmal die Lust gekommen war, die Welt von oben anzuschauen.“*

Noch in der mondlosen Nacht verlässt die Gruppe die Vierzehn-Nothelfer-Kapelle in Wiesen und folgten dem Anführer, der mit einer Laterne den Weg hinab in die tiefe Gailtschlucht spärlich ausleuchtet. Schmal ist der Holz-

steg über dem brausenden Bach und nicht minder steil die bewaldete Stufe hinauf in den Weiler Frohn. Gedämpft fällt das Licht aus den kleinen Fenstern wegnaher Ställe und als dunkle Schatten umgrenzen die hochragenden Berge das Frohntal. Das Ziel der Gruppe ist der *„Hochweißstein (8.500 Fuß),*



Der Hochweißstein, 2.694 m, über dem Hochalpljoch

dessen prachtvolle Aussicht auch der vielgewanderte Herr Dr. v. Ruthner für vollkommen hält“. Schon aus dem Frohntal bewundern sie respektvoll das *„zart von erster Sonne erhellte hochwandige Felsenamphitheater“* des Hochweißsteins und halten nach gut drei Stunden Rast *„in der Sennhütte und bei den Enzi-*

anbrennern am Boden im bergumstellten Talschluß.“

Was Mojsisovics „am Boden“ benennt, ist die ausgedehnte Bergmahd auf der Frohnalm, wo inzwischen die Ingridhütte und ein geräumiger Stall stehen und wohin man heute auf ruppigem Weg relativ bequem mit dem Pkw gelangt. Nur ein Viehsteig windet sich hinauf zur Johanniseben, wo bereits damals, die zum Hochweißstein strebende Gruppe einen „Unterstand

für nötig hielt“ und wo 1926/27 das Hochweißstein-Haus erbaut wurde. „Hinauf zur Passhöhe (7.281 Fuß) kann man sich Körbe voll der schönsten Edelweiß pflücken und bereits eine herrliche Aussicht auf die fernen Tauern und die nahen Dolomitenburgen genießen. Der imposante Anblick auf die Wände des Hochweißsteins machte auf drei meiner Begleiter einen derartigen Eindruck, dass sie offen ihre Scheu aussprachen und erklärten, die Tour



Seewarte, 2595 m, links die Kellerspitzen, im Vordergrund der Frauenhügel

abzubrechen. Desto rascher konnten wir übrigen – ein treu gebliebener Herr aus Kötschach, ich und der junge, verwegene Führer Lugger aus Frohn bei St. Lorenzen – unserem stolzen Ziele zustreben. Wir kletterten die steilen, aber gefahrlosen Wände hinauf, an einigen mit Eis gefüllten alten Grubenlöchern vorbei, dann über Geröllstreifen und schließlich durch einen kaminartigen Einschnitt auf die Höhe der Wände.

Wir waren bei der östlichsten Gratspitze und weiter zur höheren westlichen Erhebung blieb auch mein

letzter Gailthaler Freund zurück. So kletterten ich und Lugger allein zum Gipfel, den wir in den späten Vormittagstunden erreichten.“

Mojsisovics wurde nicht müde, die fantastische Aussicht zu preisen und die Tour für halbwegs geübte Bergsteiger zu loben:

„Es lohnt sich gewiß für andere Partien des herrlichen Lessachthales ihre Schritte diesem Berg zuzuwenden und dieser so wenig erforschten Gruppe der Karnischen Alpen eine nicht geringe Aufmerksamkeit zu schenken.“

Geschichte des Hochweißstein-Hauses, 1.868 m

Das Frohntal war schon zur römischen Zeit von strategischer Bedeutung und später lange als Übergang für den Warenverkehr nach Italien nützlich. Unmengen an Holz aus dem Lesachtal gelangten über die Pässe hinunter in die Piave und von dort bis nach Venedig. Wo heute das Hochweißstein-Haus steht, kreuzten sich zwei wichtige Saumpfade: einer führte nach Forni Avoltori (Öfen), wo einst Metalle verhüttet

wurden, der andere zur deutschen Sprachinsel nach Sappada.

Im Juni 1922 beabsichtigte die OeAV-Sektion Lienz im Gebiet des Hochweißsteins eine Hütte zu errichten. Auch die Sektion Austria hatte reges Interesse an einem solchen Vorhaben. Unterstützung fand sie durch Baron Klinger, der den dafür notwendigen Grund auf der Johanniseben der Austria unentgeltlich überließ und auch Holz

billig bereitstellte.

Die Arbeiten begannen im Sommer 1926, und Ende September war das Schutzhaus im Rohbau fertiggestellt. Richtig betriebsbereit war die Hütte 1928. Adam Salcher, der Postwirt aus St. Lorenzen, wird als erster Hüttenwirt geführt. Die gesamte Verpflegung musste von St. Lorenzen bis zum Hochweißstein-Haus getragen werden, nicht selten dreimal am Tag. Die Hütte wurde in den Nachkriegsjahren völlig geplündert und weitgehend zerstört. Ein Wiederaufbau erfolgte 1949, eine kleine Materialseilbahn erleichterte den Hüttenbetrieb ab 1963. Anfang 1970 wurde von den Dolomitenfreunden und dem Alpenverein unter Prof. Walther Schaumann der Karnische Höhenweg nahezu lückenlos ausgebaut. Dies erhöhte die Zahl der Hüttenbesucher*innen einerseits von der Porze, zum anderen von der Wolayersee-Hütte kommend. Auch als Tagesausflug ist die Hütte ein beliebtes Ziel. Dank der Zufahrt bis zur Frohnalm kann die Tagestour auch auf den Hochweißstein verlängert werden.



*Das 2009 renovierte Hochweißstein-Haus,
1.868 m, mit Torkarspitze, 2.513 m*

Eine Generalsanierung erfolgte 2009/10 mit der Eröffnungsfeier am 31. Juli 2010. Das nun mit Elektrizität ausgestattete, mit erneuerten Schlafplätzen erweiterte und zeitgemäßem Sanitärbereich komfortabler gewordene Hochweißstein-Haus erstrahlt im neuen Glanz, ohne den Charme des alten Hauses eingebüßt zu haben.

Geschichte der Wolayersee-Hütte, 1.960 m

Zwei Jahre nach ihrer Gründung begann die Section Obergailthal 1896 mit dem Bau der Wolayersee-Hütte inmitten der großartigen Bergwelt am Wolayersee, knapp an der italienischen Grenze. Elf Jahre später bot die nur 60 Mitglieder zählende Sektion die Hütte dem Zweig Austria kostenlos an. Dieser war von dem Angebot vorerst wenig begeistert, entschied sich aber schließlich am

13. Mai 1909 die Hütte zu übernehmen. Der Hüttengrund wurde der Sektion vom Eigentümer Anton Rizzi geschenkt und dies grundbücherlich vermerkt.

Während des Ersten Weltkrieges war das ganze Hüttengebiet abgesperrt. Nach dem Krieg standen von der Hütte nur noch zwei, von Granaten durchlöchernte Mauern und das Terrain rundherum war



Die Wolayersee-Hütte wurde 1923 als Eduard-Pichl-Hütte wiedereröffnet.



Die Wolayersee-Hütte, 1.960 m, und das Kriegerdenkmal am Frauenhügel

von Gräben und Kavernen durchzogen. Die Kriegsfront verlief von 1915–1917 südlich des Wolayersees zum uneinnehmbar verbauten Wolayerpass unter Einbeziehung der herrlichen Berge. 1921 veranlasste Ing. Eduard Pichl (1872–1955), ein Kenner der Karnischen Berge und bedeutender Bergsteiger, als Obmann der Sektion Austria den Wiederaufbau der Schutzhütte. Gemeinsam mit Mitgliedern der Akademischen Sektion Wien und

der Austria Jungmannschaft führte er umfangreiche Aufräumarbeiten durch. Entlang der noch unverheilten Front wurden alle noch brauchbaren Bau- und Barackenreste eingesammelt, und auf der Höhe des Frauenhügels wurde damit das behelfsmäßige Akademikerhüttl erbaut. Dieses behauptete sich nur wenige Jahre. In das Jahr 1921 datiert auch der Bau der Rifugio Marinelli der CAI-Sektion Udine auf einer südlich abfallenden Felster-



*Blick vom Rauchkofel, 2.460 m,
zur Hohen Warte, 2.780 m*

rasse von Hoher Warte und Kellerwand. Bereits am 5. August 1923 konnte am Nordufer des Wolayersees die neue Schutzhütte, fortan als Eduard-Pichl-Hütte, unter reger Beteiligung eröffnet werden.

Nach einer Erweiterung 1924 wurde 1928/29 eine gründliche Umgestaltung notwendig. Die Neueröffnung erfolgte am 6. Juli 1930, gleichzeitig mit dem neuen Steig auf den Rauchkofel, einer bevorzugten Aussichtswarte im Angesicht der

mächtigen Felsriesen, angeführt von der Hohen Warte, der höchsten Erhebung der Karnischen Alpen.

Ein Kriegerdenkmal am Wolayersee wurde am 15. August 1932 eingeweiht.

Noch einmal erlitt das Schutzhaus in den Kriegsjahren 1939–1945 enorme Schäden, die erst 1949/50 mit dem Wiederaufbau der Hütte behoben werden konnten. 1985/86 erfolgte zuletzt ein Zu- und Umbau in ein umweltfreundliches und sanitär einwandfreies Schutzhaus am Karnischen Kamm, am Weg des Friedens und der Via Alpina.

Bereits 1921 hatte der Antisemit Eduard Pichl in der Sektion Austria die Einführung des „Arier-Paragraphen“ durchgesetzt. Demzufolge wurden Juden, damals ein Drittel der Sektionsmitglieder, aus dem Verein ausgeschlossen. Dem unrühmlichen Beispiel folgten nach und nach andere Sektionen und die Organisation des DuOeAV. Bis 2002 hieß die Hütte am Wolayersee Eduard-Pichl-Hütte. Spät, aber doch erfolgte dann die Rückbenennung zu ihrem ursprünglichen Namen Wolayersee-Hütte.

Vergessene Hütten am Karnischen Kamm

Robert W. Peters von der ÖAV-Sektion Obergailtal-Lesachtal hat das Büchlein „Karnisch nostalgisches Bilderbuch Nr. XVI – Vergessene Hütten in den Karnischen Alpen“ verfasst, das an den Beginn des 20. Jahrhunderts führt.

Auf der Steinkarspitze treffen Kärnten, Osttirol und Italien aufeinander. Dieser länderverbindende Gipfel belohnt mit einem großar-

tigen Panorama, das sich nach allen Seiten hin offen zeigt. Dagegen verbirgt sich ein Teil der Geschichte am Karnischen Kamm mit kaum noch erkennbaren Spuren ehemaliger kleiner Schutzhütten.

Fast am Gipfel der Steinkarspitze wurde am 9. Juli 1928 die kleine **Steinkar-Hütte** (2.520 m) eröffnet und eingeweiht. Das Grundmaterial, Reste einer vom Ersten Welt-



Die Steinkar-Hütte wurde aus Barackenteilen ehemaliger Stellungen des Ersten Weltkrieges erbaut.



Die Reiterkar-Hütte in Kammnähe der Reiterkarspitze in einer Darstellung im DuOeAV-Jahrbuch von 1932.

krieg verbliebenen Kriegsbaracke, wurde von Zimmerleuten 1927 zur bescheidenen Schutzhütte des DuOeAV zusammengebaut und mit einer Kochstelle behelfsmäßig eingerichtet. Das Wasser musste von den Luggauer Böden heraufgebracht werden. Die unter einem Pultdach sich duckende Steinkarhütte bot zwölf Schlafplätze mit einer Ablage für Schuhe und Rucksäcke. Der Hüttengrund wurde von der Nachbarschaft Luggau unentgeltlich bereitgestellt. Von Maria Luggau ist die Steinkarspitze in 3–3½ Stunden erreichbar. Zur westlich gelegenen Reiterkarspitze (2.422 m) verläuft der Höhenweg auf ehemaligen Frontsteigen, teilweise auf italienischer Kammseite. 1930 verzeichnete das Hüttenbuch 40 Besucher*innen auf der Steinkar-Hütte, deren Aufsicht Josef Reisenzein, dem Gastwirt der „Wacht“, übertragen worden war.

Leider wurde die Steinkar-Hütte jährlich von italienischer Seite her aufgebrochen und ausgeraubt, ehe sich die AV-Sektion Austria genötigt sah, die Hütte unversperrt und leer zu lassen. Längst sind alle

Spuren dieses Bergsteigerheims verweht.

Auch der Bau der **Reiterkar-Hütte** (2.220 m) erfolgte auf Initiative Pichls und der Sektion Austria. Die Eröffnung erfolgte am 9. Juli 1928, die Wartung der einsam gelegenen Herberge oblag ebenfalls Josef Reisenzein aus dem drei Stunden fernen Untertilliach. Diese erste Hütte auf der Nordseite des Winklerjoches wurde ebenfalls aus noch verwendbaren Teilen einer Kriegsbaracke erbaut und 1928 fertiggestellt. Die Hütte verfügte über zwölf Schlafplätze, genügend Wolldecken, acht Keilpöster und irdenes Geschirr, vielleicht ein Grund mehr, dass Diebstahl nicht ausblieb. Da waren auch Finanzwache und Gendarmerie machtlos, und die Präfektur in Bozen war tatenlos. Dadurch entmutigt, wurde das Hütteninventar gegen Strohsäcke, einfache Decken und Blechgeschirr getauscht sowie die Hütte unversperrt gelassen.

Die heutige Reiterkar-Hütte mit etwas mehr Distanz zum Winklerjoch ist vorwiegend dem Hirten vorbe-



Die Torkar-Hütte stand einst in exponierter Lage.

halten, der von dort aus das Vieh im Winklertal beaufsichtigt.

Die Lage der **Torkar-Hütte** (2.467 m), 4½ Stunden von St. Lorenzen entfernt, hoch im Frohntal gelegen, hat Julius Galian zu poetischen Äußerungen bewegt, wenn er das Panorama im „*Abendgold bis hin zu den eisglänzenden Hohen Tauern*“

regelrecht verklärte.

Gleich einem Schwalbennest klebte die Torkar-Hütte knapp unter dem Grenzkamm der Torkarspitze. 1930 zählte man 50 Besucher*innen auf diesem einsamen Stützpunkt. Die Hütte wurde ebenfalls aus verwertbaren Bauteilen einer ehemaligen Kriegsbaracke errichtet, mit 16 Matratzenlagern, Herd, Holz und Geschirr ausgestattet. 20 Minuten entfernt sprudelte Quellwasser. Die am 17. August 1925 eröffnete Torkar-Hütte war auch von italienischer Seite ohne Schwierigkeiten erreichbar. Auch sie wurde wiederholt geplündert, so dass sich auch hier die Sektion Austria entschloss, die Hütte offen und vollständig kahl zu belassen, wenngleich sie dadurch als Nächtigungsort untauglich und lediglich als Unterstand benützbar war. Auch die Torkar-Hütte hinterließ bald nach dem Zweiten Weltkrieg keinerlei Spuren.

Die **Raudenscharten-Hütte** (2.298 m) wurde von der Sektion Austria mit fachmännischer Unterstützung von Zimmermeister Andreas Wald aus Mauthen erbaut

und am 16. August 1925 feierlich eröffnet. Diesen Tag verschönerten auch Musikanten und viele Besucher*innen aus Liesing. Von dort ist die Hütte durch das Obergailtal in 4½ Stunden erreichbar und von der Wolayersee-Hütte sieben bis acht Stunden entfernt. Pichl veranlasste den Hüttenbau mit Balken und Brettern ehemaliger Kriegsbaracken. Der luftige Standort zwischen Raudenspitze und Edigon am Karnischen Kamm betonte die einsame Lage noch deutlicher.

Mit AV-Schloss versperrbar, wurde das Bergsteigerheim 1930 von 30 Wanderern besucht, die den Komfort der Hütte überaus lobten – 20 Matratzenlager, der unentbehrliche Eisenofen, das notwendige Geschirr. Auch die Raudenscharten-Hütte wurde vom Schicksal der Plünderungen nicht verschont und verblieb ebenso als blanker Unterstand noch etliche Jahre bestehen. Heute lässt sich ihr ehemaliger Standort kaum noch erahnen.

Die **Akademiker-Hütte** am Wolayersee (1.978 m) wurde ebenfalls



Die Raudenscharten-Hütte, im Hintergrund der Gipfel des Edigon (2.511 m)



Die Akademiker-Hütte am Wolayersee um 1926



Denkmal am Frauenhügel für die im Gebirgskrieg 1914–1918 gefallenen Soldaten

aus Resten der um den See verteilten und auch am nahen Kamm geborgenen Kriegsbaracken zusammengebaut und diente ab 1921 als Notunterkunft bei Platzmangel in der Eduard-Pichl-Hütte. Die Akademiker-Hütte war auch das Domizil der damaligen Jungmannschaft der Sektion Austria.

Ein mit Felsbrocken beschwertes Wellblechdach, vergitterte Fenster und eine solide, gut versperrbare Tür sollten fortan das Ärgste verhindern. Eine bewusst karge Einrichtung versuchte jeglichen Anreiz, die Hütte auszurauben, zu unterbinden. Die Hütte wird letztmalig im „Bergsteiger“ 1936/37 erwähnt.

Erstersteigungen am Karnischen Kamm

Viele Gipfel wurden ab Mitte des 19. Jahrhunderts von Gamsjägern, Hirten und Bauern aus dem Lesachtal bestiegen. Vielfach blieben auch rühmliche Erstersteigung unbekannt und ohne schriftliche Aufzeichnung. Einige wichtige Erstbesteigungen werden auch im

nachfolgenden Kapitel über die Lesachtaler Bergführer genannt.

Den markanten, freistehenden Gipfel des **Frischenkofel** (Cellon, Creta della Collinetta – 2.238 m) haben am 30. Juni 1898 Ludwig Darmstädter und Hans Stabeler erstmals



Blick auf das Soleck im Vordergrund und die Lienzer Dolomiten

erstiegen. Heute zählt der Klettersteig „Senza Confine – Weg ohne Grenzen“ zu den schönsten Routen auf den Cellon.

Die **Hohe Warte** (Mt. Coglians – 2.780 m) ist der höchste Gipfel im Karnischen Kamm und wurde am 30. September 1865 durch den Alpenforscher Hans Grohmann gemeinsam mit Nicolo Sottocorona und dem Bauern Hofer aus Birnbaum erstmals touristisch bestiegen. Grohmann selbst hat

darauf hingewiesen, dass Hirten und Jäger sicherlich schon früher den Gipfel erreicht hätten. Hans Kofler aus Sittmoos erreichte 1895 die Hohe Warte von der Nordseite. Diese Route, ausgehend vom Valentintörl, eröffneten Dr. Heinrich Koban und Heinrich Prunner am 23. Juli 1900. Der Koban-Prunner-Weg ist heute gut versichert und viel begangen.

Das in der Wandmitte gelegene große Eis-Schneefeld ist weitgehend abgeschmolzen.



Monte Avanza (links) und Monte Chiadenis (rechts) im Vordergrund, Karnische Alpen, im Hintergrund Belluneser Dolomiten

Den Westgipfel der **Kellerspitzen** (Creta delle Chianevate) erreichte ebenfalls Grohmann als Erster, begleitet von Josef Moser und Peter Salcher am 15. Juli 1868. Ihr Weg führte durch das stark vergletscherte Eiskar. In der Folge scheiterten ein Jahrzehnt lang Versuche, auch den höheren Ostgipfel (2.774 m) zu erreichen, ehe dies Giovanni Hocke und Adam Riebler am 13. Juli 1878 gelang. Nur wenige Wochen später

schafften die adeligen Brüder Guido und Cesare Mantica mit ihrem Führer Nicolò Silverio die Überschreitung vom Ost- zum Westgipfel.

Beim **Kollinkofel** (2.742 m) ist eine undatierte Ersteigung durch den einheimischen Jäger Adam Riebler aus Mauthen bekannt. Die erste touristische Ersteigung erfolgte durch Eduard Mojsisovics mit A. Waldner aus Döllach am 22. September 1862.

Die Erstersteigung des **Mittleren** oder **Grünen Mooskofels** sowie der **Grünen Schneid** gelang Ende der 1880er-Jahre dem Geologen Dr. Fritz Frech ausgehend vom Valentintal.

Carl Diener erstieg 1889 erstmals die **Croda dell'Oregione**.

Die **Seewarte** (2.595 m) erreichten Nicolo Sottocorona und Pietro Samassa am 19. August 1904 als Erste.

Die erste touristische Ersteigung des **Rauchkofels** (2.436 m) über den NO-Grat führten Lothar Patera und Rudolf Müller am 14. September 1912 aus. **Am Seekopf** (2.559 m) stand 1888 Pietro Samassa als Erster, zwei Jahre später bezwang Samassa den **Monte Canale** (2.510 m).

Den **Wolayer Kopf** (2.470 m) überschritten erstmals Hans Wodl, G. Waldermann und R. B. Schmid am 28. Juni 1898.

Die **Plenge** (2.372 m), ein auf Grund ihrer isolierten Stellung hervorragender Aussichtsberg, erreichte Lothar Patera am 21. August 1904



Seewarte und Hohe Warte im Herbst

über die Nordwand.

Das **Letterspitzl** (2.463 m), eine schlanke Pyramide, und die **Steinwand** (2.520 m), ein breiter Felsklotz, wurde 1920 erstmals erstiegen.

Die erste touristische Ersteigung der **Raudenspitze** (2.507 m) erfolgte durch Rhomberg. Bergführer Adam Salcher legte im Krieg dort einen Steig an.

Den **Monte Avanza** (2.481 m) erstieg Samassa 1895. Heinrich Prunner erreichte 1896 den vieltürmigen Gipfelgrat der **Ciadenis** (2.439 m) und im selben Jahre erstieg er **Torkarspitze** (2.573 m) und **Zwölferspitzz** (2.593 m) innerhalb von zwei Tagen.



Franz Salcher (1865–1933) mit seiner Frau Carolina Paulina vom Gasthof Wirt in Liesing

Lesachtaler Bergführer

Abenteuerlust, Naturromantik, auch wissenschaftliche Neugier lockten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts junge, leistungsstarke Städter ins Gebirge, in eine für sie größtenteils fremde Welt. Sie waren auf einheimische, ortskundige Bergbewohner angewiesen, auf ihren Rat und ihre Begleitung.

Die ersten Führer waren Bergbauern, Gämjäger, Hirten, Knechte, denen die Berge und die Bergnatur nicht immer nur Bewunderung und Schönheit abzurufen vermochten, sondern vielmehr einen Teil im dörflichen Selbstversorgerleben darstellten. Das Führen von Fremden brachte etwas Geld, wenn gleich sich durch die Entlegenheit des Lesachtals und wohl auch der Mentalität der Menschen dort, der alpine Tourismus langsamer und bedächtiger entwickelte als im zentralen Teil der Ostalpen.

Die folgenden Kurzberichte über Bergführer aus dem Lesachtal versuchen etwas aus dem Leben dieser Menschen festzuhalten:

Der Bauer **Hans Kofler** aus Sittmoos, der „Jast“ genannt wurde, kannte Mooskofel, Hohe Warte oder Kellerwand aus den Tagen der Erstersteigung. Koflers universales Talent und seine Intelligenz bewies er bei Trassenvorschlägen für die Lesachtaler Straße und im Stellungskrieg an der Karnischen Front.

Zu den ältesten noch bekannten Bergführern des oberen Gailtales zählt **Johann Festin** (1829-1918), dessen Vater aus San Pietro di Comelico stammt. Festin war als „Waldenhans“ aus Reisach bekannt und bezwang den Reißkofel 1848 als Erster. Paul Grohmann begleitete er 1955 auf den Haupt- und Westgipfel des Reißkofels, den er mehrere hundert Mal bestieg. Noch nahe dem 80. Lebensjahr „kletterte er wie eine Katze“, bekundeten nicht ohne Respekt zahlreiche von ihm geführte Touristen. Er starb hoch betagt, völlig verarmt, doch mit unerschütterlicher Seelenruhe.



Gastwirtehepaar Anton und Philomena Mitterberger in St. Lorenzen, 1860

Größtes Ansehen genoss der verwegene Felskletterer **Peter Salcher**, vulgo Sterzen Peter, geboren am 17. März 1830 im Luggauer Ortsteil Sterzen. Er begleitete Paul Grohmann auf Dreischusterspitze,

Große Zinne, Langkofel u. a. In den Dolomiten verbuchte er um 1868 zahlreiche Erstbegehungen. Salcher stürzte am 17. Februar 1881 unweit von Stoffanell auf einem hartgefrorenen Hang zur Gail ab, wo ein Marterle an den kühnen Kletterer und Gämsjäger erinnert.

Am Ruhm der ersten Besteigung der Kellwand hat auch der Bergführer **Josef Moser** (1838–1904) aus Kötschach verdienstvollen Anteil. Der eher kleine, aber sehr stämmige Mann galt als hervorragender

Gämsjäger und ausgezeichnete Kenner des Grünen Mooskofels, des Kollinkofels und der bedeutenden Anstiege auf die Hohe Warte. In Kötschach übte Moser den Beruf eines Hafnermeisters aus.

Adam Riebler der Ältere, Schlossermeister in Mauthen, führte mehr Touristen als jeder andere auf den als schwierig geltenden Kollinkofel. Legendär war der Ausspruch des allseits Bedächtigten: „*Derweil man den einen Fuß hebt, muß der andere rasten.*“

Adam Riebler der Jüngere (1844–1914), ebenfalls Schlosser, übertraf als Bergführer seinen Vater an Kühnheit und Gewandtheit. Er galt als der weitem gefragteste Kellerwandführer. Der ungewöhnlich groß gewachsene Riebler d. J. machte die schönsten Gipfel der Karnischen Alpen einer beträchtlichen Anzahl von Touristen zugänglich.

Gabriel Stabentheiner (1854–1911), vulgo Hofer in Wodmaier, waren insbesondere die Berge des



Gastwirtehepaar Adam und Marie Salcher in St. Lorenzen, 1910

Wolayertales vertraut. Er war der erste Hüttenwirt, der im Jahre 1897 eröffneten Wolayersee-Hütte.

Stefan Obernosterer, geb. 1866, ein Bauer aus Nostra, erwarb seine Bergführerurkunde zugleich mit Stabentheiner 1896 in Graz. Ab



Die alte Kuchl im Gasthof St. Lorenzen, um 1913

1898 war er 15 Jahre hindurch Pächter der Wolayersee-Hütte, zur vollen Zufriedenheit der Sektion Oberrailtal, später der Sektion Austria. So nahe der Reichsgrenze, wurde er als italienischer Späher verleumdet und mehrere Jahre inhaftiert. Der heimattreue und überaus ehrliche Oberrailter konnte jedoch, wenn auch spät, seine Unschuld beweisen und diente als Militärbergführer während der restlichen Dauer des Kriegs. Das Bergsteigerblut hat er an seine Söhne weiter gegeben.

Simon Ainetter, 1867 in Aigen geboren, absolvierte den Lehrkurs für Bergführer 1903 in Villach. Ainetter, ein begabter, furchtloser Kletterer, war in jungen Jahren ein leidenschaftlicher Wilderer und nicht selten im Visier der Gesetzeshüter. Doch dem flinken „Simele“ gelang stets eine halsbrecherische Flucht. Im Krieg gegen Italien hat er sich auf Grund seiner Ortskenntnisse als Bergführer im Plöckengebiet sehr bewährt.

Großen Anteil an der Erschließung der Berge um den Wolayersee und

der Karnischen Alpen im Allgemeinen, hatte der um 1865 in Collina geborene **Pietro Samassa**. Dass der durch zahlreiche Erstbesteigungen auch im Lesachtal sehr bekannte Samassa eine gefürchteter Gämshäcker war, bewiesen bündelweise verpackte Gämshäute, die er alljährlich im Herbst den Gerbern in Mauthen anbot. Der bedeutende Bergpionier Dr. Julius Kugy, der viel und mit den besten Führern gegangen ist, nannte Samassa den Kühnsten und Wildesten, dem er je begegnet sei. Leider verstarb der unverwundlich scheinende Peter Samassa, kaum vierzigjährig, tief und aufrichtig von vielen Bergfreunden betrauert, an einem tückischen Fieber, vermutlich Typhus, schreibt Dr. Heinrich Koban, ein ausgezeichnete Kenner der Karnischen Region.

Peter Kratter und **J. Oberthaler** aus Bladen, beide am Beginn des 19. Jahrhunderts geboren, durchkämten die Karnischen Berge und führten zahlreiche Begehungen auf den Avanza aus, einen Gipfel der später im Stellungskrieg eine große Rolle spielen sollte. Durch einen

verheerenden Brand im Oktober 1828 in Bladen verlor Kratter sein ganzes Hab und Gut, dabei gingen auch seine alten Führerbücher verloren. Was blieb ist eine dürftige Information von Dr. C. Diener in einer Zeitschrift aus dem Jahr 1890.

Adam Salcher, geboren am 24. Dezember 1867 in Liesing, war ursprünglich Uhrmacher. Als leidenschaftlicher Berggänger war ihm die Erschließung des Hochweißsteins und seiner Umgebung ein Anliegen. Salcher suchte den Kontakt mit der AV-Sektion Klagenfurt, später mit der Sektion Austria, beabsichtigte er doch ein Schutzhaus in diesem Gebiet zu errichten. Die Pläne durchkreuzte vorerst der Erste Weltkrieg, wo Salcher trotz heftiger Gegenwehr den Monte Chiadenis am 12. Juli 1915 mit sechs Mann erobern und bis zum Winter halten konnte. Dafür erhielt er die silberne Tapferkeitsmedaille. Nach Kriegsende bemühte Salcher sich wieder den Hochweißstein den vorerst zögerlich, dann vermehrt ins Lesachtal einkehrenden Tourist*innen bekannt zu machen. Wiederum

regte er den Bau einer Schutzhütte am Oregonesattel an, welche schließlich zeitverzögert im Verein mit der Sektion Austria auf der Johanniseben im Frohtal gebaut wurde und als Hochweißstein-Haus bekannt ist. Adam Salcher war auch erster Bewirtschafter dieser Schutzhütte und starb im November 1928. Einer seiner Söhne, Hermann Salcher, war ebenfalls Bergführer.

In weiterer Folge verlegte sich das spärlich dokumentierte Bergführerwesen auf den Kötschacher Raum und die Berge rund um den Wölzersee. Aus dem Zweig der Familie Salcher in St. Lorenzen gingen Persönlichkeiten hervor, die sich um die Betreuung des Hochweißstein-Hauses verdient gemacht haben. Erwähnt seien **Leo Salcher** (1905–1961), und dessen Sohn, **Leo Salcher** (1938–2001), der fast drei Jahrzehnte lang Ortsstellenleiter der Bergrettung war.

Weitere schriftlich erwähnte Bergführer sind: Markus Lamprecht – Mauthen, Johann Ortner und Hermann Salcher – St. Lorenzen, Franz

Hackl – Obergail bei Liesing, Michael Seirer – Wodmair bei Birnbaum, Peter Janschitz – St. Daniel und Adam Stramitzer – Wohnort unbekannt.

Erst ab der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre begeisterten sich junge Bergsteiger aus dem Lesachtal wieder für den Bergführerberuf. Vielseitig ausgebildet und auch mit

den Gefahren der Berge vertraut, gelingt es die Bergbegeisterung auch auf Gäste zu übertragen. Die Vielseitigkeit dieses Berufes illustriert ein reichhaltiges Programm an Aktivitäten: Wandern, Klettern, Skitourengehen, Schluchting, Schnuppertage und Kulturführungen, sowohl für Anfänger als auch für fortgeschrittene Bergsteiger*innen.



Der Geierbichl, 2.165 m, im Bereich des Milnazensattels am Gailtaler Höhenweg



Mittels Strickleiter auf die Torkarspitze, 2.513 m, während des Ersten Weltkriegs 1915–1917 am Karnischen Kamm

Krieg am Karnischen Kamm

Nachdem das Königreich Italien am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, wurde erstmals in der Geschichte die alpine Hochregion zum Schauplatz lang anhaltender schwerer Kämpfe. Zwischen Ortler und den Julischen Alpen war auch der Karnische Kamm das Zentrum eines unvorstellbaren, verlustreichen Krieges.

Zahlreiche Straßen und Saumwege entstanden in der damals unerschlossenen, weglosen Region sowie ein ganzes Netz von Seilbahnen, als enorme Herausforderung für Menschen und Technik. Trotzdem blieben für zahlreiche hochalpin gelegene Stellungen die Trägerkolonnen die einzige Verbindung zum Karnischen Kamm und den winterlich abweisenden Felsgipfeln.

Vom Ersten Weltkrieg, der von 1915–17 auch das Lesachtal unmittelbar betraf, sind zahlreiche Relikte und Spuren geblieben. Das Lesachtal war Aufmarschgebiet und die Bergtäler der Zugang zu den Kammgipfeln, entlang derer die Frontlinie verlief. Die Truppen mit Waffen, Munition und allem zum Überleben Notwendigen zu

versorgen übertraf an Logistik alles bis dahin Bekannte.

Reste ehemaliger k. u. k. Kriegsseilbahnen gibt es im Ebnertal. Zahlreiche Unterkunftsbaracken, Magazine und Kavernen befanden sich unweit der Bödenhütte.

Die Torkarspitze (2.513 m) war im Winter nur über eine 80 Meter lange Strickleiter erreichbar. Der Gipfel birgt noch Reste der österreich-ungarischen Feldwache.

Im Frohntal befand sich ein Soldatenfriedhof, dessen Fundamente in Bachnähe noch erkennbar sind. Als technische Meisterleistung gelten die Kriegsseilbahnen von der Frohnalm in Richtung des heutigen Hochweißstein-Hauses und hinauf



Die Bödenhütte (2.075 m) auf den Luggauer Böden am oberen Ende des Ebnertals

zum Hochalpl (2.384 m). Eine weitere Linie führte auf den Hochweißstein/Mt. Peralba (2.694 m), der als strategisch bedeutender Gipfel heiß umkämpft war. Bei Nahkämpfen haben zahlreiche Soldaten beider Seiten den Tod gefunden. Tragisch endete ein nächtliches Handgranatengefecht am 7. August 1915, das viele Tote unter der österreichisch-ungarischen Gipfelpatrouille forderte und das einsame Sterben des Alpinikommandanten Mareciallo Berardengo nach sich zog. Das überaus schwierige alpine Gelände überforderte nicht selten die kaum berggewohnten k. u. k.

Soldaten aus den Ebenen Galiziens und der Puszta, während unter den Alpini auf der Gegenseite die Menschen aus dem italienischen Süden und Sizilien ebenso bergunerfahren waren. Bei kräfteaubenden Patrouillengängen waren auf beiden Seiten besonders in Sturmnächten und im Tiefwinter Ortskundige gefragt: ausdauernde Hirten, Bauern, Jäger, Schmuggler u. a.

In den Wintern starben viele Soldaten unter Lawinen, ebenso an Erfrierungen und Erschöpfung. Mit besonderer Härte traf der Winter 1916 die Karnische Front. So fielen dem katastrophalen Lawinenun-

glück in der Nacht auf den 12. März 1916 90 Soldaten im Wolayertal zum Opfer. Die Unglücksstelle befand sich beim Hilden-Wasserfall, wo auf der Steilstufe zur Oberen Wolayeralm die Barackensiedlung des Feldjägerbataillons 30 stand.

Am östlichen Dorfrand von Birnbaum steht ein Gedenkstein. Die getöteten Soldaten ruhen in



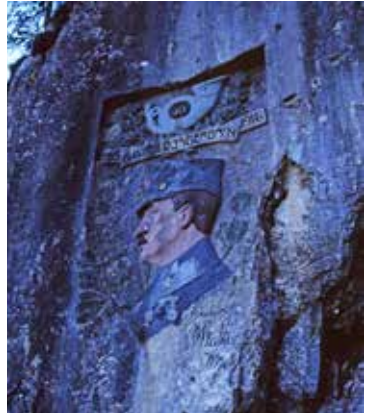
Der immer noch betreute Kriegerfriedhof auf den Luggauer Böden.

einem Massengrab am örtlichen Friedhof. Birnbaum beherbergte im Ersten Weltkrieg die Kaiserschützen-Kaserne.

Auch das Obergailtaler und Niedergailtaler Tal blieben vom Kampfgeschehen nicht verschont. Unvorstellbar waren die Kämpfe unter schwierigsten Bedingungen auf den Felsriesen der Hohen Warte oder der Kellerwand mit den exponierten Stellungen im Eiskar.

Der Plöckenpass (1.360 m), der wichtigste Übergang über die Karnische Hauptkette, war von Anfang an Schauplatz erbitterter Kämpfe. Westlich vom Plöckenpass erhebt sich der in Bergsteigerkreisen bekannte Cellon (2.238 m) und östlich gegenüber der Kleine und Große Pal. Hier wechselten exponierte Stellungen mehrfach zwischen den Kriegsparteien, und es gab die größten Opferzahlen am Karnischen Kamm.

Mit dem Rückzug der Italiener im Oktober 1917 endete der überaus blutige Krieg. Es dauerte Jahrzehnte bis das Misstrauen der Nachbarn am Karnischen Kamm langsam verschwand.



Im Wolayertal erinnert vieles an das Kampfgeschehen am Karnischen Kamm.



Martialisch ergänzter Gedenkstein für einen getöteten Soldaten



Majestätisch überragt die Plenge die kleine Ortschaft Wodmaier.

Ein bewegtes Jahrhundert

Der Karnische Kamm blieb noch lange Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ein umstrittenes Gebiet. Erst am 12. September 1933 veröffentlichte das italienische Amtsblatt ein königliches Dekret, wonach 19 hochalpine Übergänge an der österreichisch-italienischen Grenze freigegeben wurden und somit ein beschränktes, vielfach unterschiedlich aufgefasstes Hin und Her möglich wurde. In den Karnischen Alpen waren davon Tiliacher Joch, Hochalpljoch, Öfner-

joch, Wolayerpass, Plöckenpass und Nassfeld betroffen. Nach dem Übereinkommen wurde eine gemischte Kommission gebildet, die bis zum 12. November jeden Jahres die Begrenzung der Übergangsgebiete festlegen und auch bestimmen sollte, welchen alpinen und touristischen Vereinen in beiden Staaten die Erlaubnisausweise zustehen. Das Abkommen galt für die Zeit vom 1. Juli bis 30. September jeden Jahres. Mit solcherart stets wechselnden Erleichterungen, kleinen



Die straßennahe Kapelle in Oberring mit Niedergail am gegenüberliegenden Berghang



Rast am Milnazensattel, nahe den Lienzer Dolomiten

Lichtblicken, konnte das große Aufräumen begonnen bzw. fortgesetzt werden. Schutzhütten wurden wieder auf- und ausgebaut, Unterstände am Karnischen Kamm erneuert (siehe S. 61–66).

Trotz dieser schwierigen Situation spielte der Tourismus im Lesachtal schon bald nach 1918 wieder eine wichtige Rolle. Aus Fürsorge für die Mitglieder der eigenen und auch anderer Alpenvereinssektionen schloss die Sektion Austria mit mehreren Talwirten Verträge. Sie sollten Alpenvereinsmitgliedern gute und

billige Unterkünfte sichern. Wirt*innen, die sich verpflichteten, Nachtlager um einen Schilling anzubieten, waren u. a. im Plöckenhäus oder auf der Unteren Valentinale. Hans Kofler in Sittmoos, Adam Kofler in St. Jakob im Lesachtal, Johann

Huber in Birnbaum, Frau Seirer „Zum Edelweiß in Nostra“, der Mitterberger in Liesing, Josef Reisenzen in im Gasthof „Wacht“, Josef Weiler in Obertilliach und Strassers Gasthaus „Waldruhe“ waren ebenfalls sehr um den aufstrebenden Tourismus bemüht.

Von der Not der Zwischenkriegszeit blieb kaum jemand verschont. Das Geld ohne Wert, die Zukunft ohne Perspektive. Dem Jubel nach dem 1938 erfolgten Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich folgte alsbald große Ernüchterung. Mit

der Zeit des NS-Regimes unter dem skrupellosen Kriegstreiber Adolf Hitler und dem am 1. September 1939 von den Nazis ausgelösten Zweiten Weltkrieg sind bis heute schmerzliche Erinnerungen verbunden. Nach diesen unheilvollen Jahren kehrten viele Väter und Söhne nicht mehr in ihre Heimat zurück und hinterließen Frauen und Mütter vielfach allein am Hof und der kargen Flur. Die Zahl der Halbwaisen war beträchtlich.

Es dauerte, bis das alltägliche Leben wieder gleichförmig verlief und die Berge wieder ins Blickfeld rücken konnten.

Der langsam wieder aufkeimende Tourismus zeigte sich an den Nächtigungszahlen, die ab 1955 nur im Dorf Liesing, ab 1964 in allen Gemeinden des Lesachtals aufgezeichnet wurden und mit Beginn der 1960er-Jahre sprunghaft anstiegen. Die an den Zweiten Weltkrieg anschließende Zeit wird auch als das „goldene halbe Jahrhundert“ bezeichnet. Sieht man von Naturgewalten ab, beispielsweise die massiven Schneefälle 1950/51, die

Hochwasser der Jahre 1965/66 – beides lähmte die Aktivitäten im Lesachtal, darüber hinaus in Teilen Tirols und Kärntens wochenlang –, war es eine Zeit spürbarer Entwicklung. Mit dem Fleiß der Talbewohner*innen war es möglich zu investieren. In Bauernhäusern entstanden freundliche Gästezimmer mit Frühstücksstuben. Gastronomie und Beherbergungsbetriebe



Heudristen am Riebenkofel; ca. Mitte 1930



Ochsengespanne bringen das Bergheu ins Tal, um 1930.

passten sich den Bedürfnissen der Gäste und der neuen Zeit gut an. Die Landwirtschaft setzte auf Maschinen und zeitgemäße Arbeitsweise. Der Kornanbau auf Heimgutflächen verlor mit Beginn der 1960er-Jahre an Bedeutung, die Bergmahd ebenso.

Wo man früher das gefährliche Heuziehen auf steilen Wiesen kannte, erschließen heute Wald- und Güterwege die Almen und Hochweiden. Die Lesachtaler Landesstraße wurde saniert, und staunenswerte

Brücken überspannen die breitesten Hangschluchten entlang der heutigen Bundesstraße.

Ein gut beschildertes und markiertes Netz von Wander- und Höhenwegen erschließt die Karischen Berge und die Gailtaler Alpen, Berg- und Wanderführer*innen sind mit Rat und Tat zur Stelle. Als besonderes Markenzeichen des Lesachtales gilt der Urlaub am Bauernhof, worüber das abschließende Kapitel in diesem Büchlein erzählt. Die Gail mit ihren Stufen und schar-

fen Biegungen ist auch ein Dorado für Wildwasserpaddler, während an vielen stillen Ufern Sonnenhungerige und Ruhesuchende erholsame Stunden finden. Günstig ist auch das Klima mit mediterranen Werten in höheren Lagen, sind es doch kaum 100 Kilometer Luftlinie bis zur Adria.

Das Talklima mit heißen Sommern und kalten Wintern wird als kontinental bezeichnet. Die Sommermonate sind relativ niederschlagsarm, und die Sonnenscheindauer liegt

fünf bis zehn Prozent über dem Durchschnitt der Ostalpen. Sehr konstant ist infolge mediterraner Klimaeinflüsse der Schneereichtum, ist doch der Karnische Kamm mit Schneehöhen von 150 bis 250 Zentimetern ein Schnee-Eldorado der Alpen. Dass auf Grund großer Schneemengen Ortschaften und entlegene Weiler gelegentlich mehrere Tage von der Außenwelt abgeschnitten sein können, bezeugen gut 150 Jahre zurückreichende Aufzeichnungen.



Sonnenloipe in der Feldflur von St. Lorenzen



Blick vom Valentintörl, 2.138 m, in die Nordwand der Hohen Warte, 2.780 m

Wandern, Bergsteigen, Skitouren

Der Karnische Höhenweg

Die Karnischen Alpen wurden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts touristisch erschlossen, der Karnische Höhenweg aber verdankt seine Existenz dem Ersten Weltkrieg. Für diesen Krieg wurden beiderseits der Staatsgrenze Versorgungswege angelegt, an denen Geschützstellungen, Stollen, Unterkünfte und später auch Friedhöfe errichtet wurden.

Bedingt durch den Zweiten Weltkrieg wurden die Infrastruktur der Region und Teile des Wegsystems schwer beschädigt bzw. zerstört.

Im Laufe der Jahrzehnte verfielen weite Teile der Verbindungswege, ehe 1970 Ernst Steinwender und Richard Grumm vom OeAV die Wiedererrichtung des Wegsystems veranlassten, um den Tourismus in dieser Gegend zu fördern.

1975/77 wurden die „Dolomitenfreunde“ zum ersten Mal in Österreich tätig. „Dolomitenfreunde“ ist die gebräuchliche Kurzbezeichnung für den Verein „Dolomitenfreunde – Friedenswege/Le vie della pace“ mit Sitz in Wien. Der Verein wurde 1973

vom Offizier und Historiker Walther Schaumann gegründet, um die Geschehnisse des Ersten Weltkrieges unvergessen zu machen und mit der Instandsetzung von Wegen und Pfaden eine Infrastruktur zu schaffen. Dieser gemeinnützigen Tätigkeit schlossen sich Mitglieder und freiwillige Helfer aus 20 Ländern an. Seit 1983 sind die Dolomitenfreunde im Gebiet um den Plöckenpass zwischen Österreich und Italien tätig. Nach Schaumanns Idee sollte der ehemals schwer umkämpfte Kriegsschauplatz zu einem Ort der Begegnung und Besinnung werden. Der Schwerpunkt der Aktivitäten liegt auf der Dokumentation unserer Zeitgeschichte durch den Ausbau musealer Einrichtungen. Entstanden sind das Kriegsmuseum 1915–18 im Rathaus von Kötschach/Mauthen, eröffnet am 11. Juli 1992, und das Freilichtmuseum am Kleinen Pal.

Walther Schaumann wurde am 2. September 1923 in Wien geboren und am 13. Oktober 2004 am Friedhof in Mauthen, direkt neben dem



Im Angesicht der mächtigen Kellerspitzen überschreitet der Karnische Höhenweg das Valentintörl.

Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg, begraben.

Der Karnische Höhenweg „Friedensweg/Via della Pace“ ist der mit 403 und 03 bezeichnete Wanderweg in den Karnischen Alpen und zugleich ein Abschnitt der „Via Alpina“. Er folgt weitgehend ehemaligen Front- und Versorgungswegen, so-

mit alten Kriegswegen und Kriegspfaden des Ersten Weltkrieges. Ursprünglich verzweigte sich der Karnische Höhenweg in eine österreichische Route mit spürbaren Höhenunterschieden und in eine italienische Route, die überwiegend auf der Höhe des Karnischen Kammes verläuft. Diese heute

bevorzugte Route führt großteils entlang der Staatsgrenze zwischen Italien (Regionen Veneto und Friuli-Venezia-Giulia) und Österreich (Osttirol und Kärnten).

Der ohne bemerkenswerte Schwierigkeiten für Wanderer und Wanderinnen aller Altersstufen begehbare, gut markierte und ausreichend beschilderte Karnische Höhenweg beginnt am westlichsten Punkt beim Helmhaus (2.434 m), das zur Ruine verfallen ist. Projekte zu seiner Sanierung gab es seit den frühen 2000er-Jahren, sie scheiterten aber bislang am vormaligen Eigentümer Land Südtirol, welcher aber das Objekt vor einigen Jahren der Gemeinde Sexten übertragen hat. Nunmehr gibt es einen neuen Anlauf, den Helm mit der verfallenen Hütte im Zuge eines Interreg-Projektes als „Kulturprojekt offenes Helmhaus“ zum grenzüberschreitenden Begegnungsort im Sinne der Euregio Tirol-Südtirol-Trentino zu machen. Die Hütte soll dabei – unter bestmöglichen Schonung der noch vorhandenen ursprünglichen Substanz – als in alle Richtungen offenes Objekt der Allgemeinheit zu-

gänglich gemacht werden. Gastronomie, Nächtigungsmöglichkeiten, Sanitäreanlagen etc. sind nicht vorgesehen.

Nach einstündiger Kammwanderung wird die Sillianer Hütte (2.447 m) erreicht, die 1982–86 unter dem Obmann Andreas Ortner, OeAV-Sektion Sillian, erbaut wurde. Bemerkenswert ist dort der Panoramablick über die Felsburgen der Sextener Dolomiten bis zu den mit Eis und Schnee bedeckten Hohen Tauern im Norden. Nach der Errichtung der Sillianer Hütte war die 1936 eingeweihte Viktor-Hinterberger-Hütte auf dem etwas tiefer gelegenen Füllhornsattel (2.390 m) abgetragen worden.

Am weiterführenden Teilstück, am Hochgräntensee (2.429 m), befindet sich der höchstgelegene Kriegerfriedhof, ehe nach 3½ Stunden die 1930 eröffnete und 2005 großzügig erweiterte Obstansersee-Hütte (2.304 m) erreicht wird. Ein Stück bergseitig über dem Obstanser See befindet sich ein Kriegerfriedhof, während der Karnische Höhenweg in einer knappen Stunde zum Familienkreuz auf der Pfannspitze führt.



Bergmähder im Leitertal, begrenzt von der Filmoorhöhe am Karnischen Kamm

Von dort sind es drei Stunden bis zur Filmoor-Standschützen-Hütte (2.350 m) zu Füßen der formvollendeten Felsburgen von Königswand und Großer Kinigat. Die Hütte wurde 1976/77 von Soldaten des Lienzer Jägerbataillons 24 mit vielen freiwilligen Helfern erbaut. Das Tourenangebot bereichert ein Klettersteig über die Filmoorhöhe sowie die zum Teil versicherte Route zum Friedenskreuz auf der Großen Kinigat.

Die anschließende vierstündige Strecke bis zur Porze-Hütte

(1.942 m) schließt den Besuch des Oberen Stuckensees mit ein, ehe die Route über die Heretriegel aus dem Leitertal in das Dorfer- oder Tilliacher Tal wechselt. Die Porze-Hütte wurde unter reger Teilnahme der Obertilliacher Bevölkerung am 10. Juli 1928 eröffnet. Der schneereiche Winter 1950/51 fügte der damals kleinen Hütte großen Schaden zu, sodass sie vorerst notdürftig, dann 1975 von der OeAV-Sektion Austria kompakter erneuert wurde. Schließlich erfolgte 1992 der groß-

zügige Ausbau, sowie 2002 und 2021 Zubauten. Seither ist Platz für 60 Personen im Aufenthalts- und Schlafbereich.

Über diesen, das Tiroler Gailtal und Tilliacher Tal betreffenden Abschnitt des Karnischen Höhenweges berichtet Ludwig Wiedemayr in seiner in dieser Reihe erschienen Alpingeschichte über das Tiroler Gailtal ausführlich.

In weiterer Folge führt der Karnische Höhenweg gipfelnah zur allseitig ebenmäßig gerundeten Steinkar-spitze (2.524 m), ein Dreiländereck. Hier beginnt der Lesachtaler Abschnitt des Weges. Nach insgesamt acht Gehstunden gelangt man zum 2010 erneuerten Hochweißstein-Haus (1.868 m) auf der Johanniseben und zu Füßen des Hochweißstein/Monte Peralba (2.694 m)



Der Kriegerfriedhof am Eingang ins Valentintal



Die Felsenmadonna im Anstieg zur Obergailer Alm



Die einsame Enderberghütte (1.640 m), hoch im Obergailer Tal

(Hüttengeschichte siehe S. 56).

Ein direkter Zugang zum Hochweißstein-Haus führt von Wiesen bei St. Lorenzen durch das Frohntal. Auch aus dem südlichen Comelico über das Bladner Joch kommen viele Besucher*innen.

Über das Öfnerjoch (2.011 m) bevorzugt der Karnische Höhenweg italienisches Staatsgebiet, ehe über den Giramondopass (1.971 m) wieder der Kärntner Boden im Wolayeretal betreten wird. Bis zur Wolayersee-Hütte (1.960 m) (Hüttengeschichte siehe S. 58), benötigt man vom Hochweißstein-Haus sechs bis sieben Stunden.

Der zum Plöckenpass ausklingende Abschnitt des Karnischen Höhenweges passiert auf italienischer Seite das Rifugio Lamgertenghi (1.955 m) und später das Rifugio Marinelli (2.120 m) mit vier- bis fünfständiger Gehzeit bis zum Plöckenpass. Die österreichische Variante übersteigt, von der Hütte am Wolayersee ausgehend das Valentintörl (2.138 m) und führt hinunter zur Unteren Valentinalm (1.220 m) wo entweder die Plöckenstraße beim Kriegerfriedhof Kreuztratte oder

über die Theresienhöhe (1.316 m) der Plöckenpass in 3½–4 Stunden erreicht wird.

Der insgesamt neun Schutzhütten berührende Karnische Höhenweg misst vom Helm bis zum Plöckenpass ca. 54 Kilometer (die Gesamtlänge des Karnischen Kammes beträgt vom Helm bis Thörl/Maglern rund 100 Kilometer). Der überaus beliebte Karnische Höhenweg ist im Sommer stark besucht, was zu



Das Biwak Eiskarhüttl ist ein Relikt aus dem Ersten Weltkrieg.



An die Hohe Warte, 2.780 m, reihen sich die schönsten Gipfel am Karnischen Kamm.



Auf der Kreuzen mit Blick auf den Kamm mit Monte Peralba, Letterspitze und Steinwand

Engpässen bei Übernachtungen in den Schutzhütten führen kann. Eine Voranmeldung ist notwendig. Für den Zustieg zum Karnischen Kamm kann aus dem Lesachtal unter fünf Hauptzugängen gewählt werden: das Ebnertal von Maria Luggau, das Frohntal von St. Lorenzen, das Obergailert und Niedergailert Tal von Liesing sowie das Wolayertal von Birnbaum.

Das geologisch wie geschichtlich interessante Gebirge gehört geo-

grafisch den Südlichen Kalkalpen an, mit vielfältiger Gesteinszusammensetzung auf engstem Raum. Noch nachvollziehbar sind Spuren vom einstigen Meer, das vor Jahr-millionen das Gebiet der heutigen Alpen überdeckte.

Eine Besonderheit stellt der Gletscher im Eiskar in der Kellerwand dar. Österreichs südlichster Gletscher ist ein Kargletscher und liegt zwischen 2.115 und 2.370 m. Trotz dieser geringen Höhe ist der Gletscher im Eiskar im letzten Jahrzehnt

entgegen dem generellen Trend mit rund 16 ha stabil geblieben. Zu verdanken ist dies seiner schat-

tigen Lage und oft hohen Niederschlagsmengen im Winterhalbjahr.

Geo-Trail, ein geologischer Lehrpfad

Bergsteiger*innen, Wanderer und Wanderinnen am Karnischen Kamm, die heute von den Gipfeln beglückt in die Runde schauen und das herrliche Bergpanorama auf sich wirken lassen, werden sich kaum der Ereignisse bewusst sein, die tief im Schoß der Gesteine an Geheimnissen verborgen sind. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Hans Peter Schönlaub wurde nach jahrelangen Vorarbeiten 1986 das Projekt Geo-Trail ins Leben gerufen. Wie in einem riesigen Freilichtmuseum werden die wichtigsten und interessantesten Ergebnisse der geowissenschaftlichen Forschung in den Karnischen Alpen zwischen Gartnerkofel und Wolayersee aufgezeigt. Bei gut einem Dutzend Haltepunkten und vielen Gesteinsschautafeln wird ein Einblick in das Geschehen von fast 500 Millionen Jahren geboten.

An besonders geeigneten Stellen, so genannten Geopunkten, beispielsweise zwischen Wolayersee und Valentintörl oder Rauchkofel, erläutern Tafeln den geologischen Aufbau, die Gesteinswelt und be-



Gegenüber dem Lumkofel, 2.286 m, begrenzt der Karnische Kamm das Lesachtal.

stimmte Fossilien. Großflächige Panoramatafeln bieten Orientierungshilfen an. In den Hütten des ÖAV weisen Infotafeln auf das

„geologische Bilderbuch“ hin, das neben den Bergsteiger*innen Fachleute aus aller Welt in die Karnischen Alpen lockt.

Einsamkeit am Gailtaler Höhenweg

1985 entstand entlang alter Hirten- und Viehsteige der mit 229 bezeichnete Gailtaler Höhenweg von St. Oswald (1.366 m) in der Gemeinde Kartitsch bis zur Lotteralm in Eggen/Untertilliach. Darüber wurde 1998 eine kleine, wegbegleitende Broschüre erstellt, die Einblick auch in Fauna und Flora vermittelt.

Den weiteren Ausbau und die Markierung bis zum Gailbergsattel forcierte Hansl Seiwald aus Maria Luggau, ehe, unterstützt von der Gemeinde Lesachtal und schließlich mit freundlicher Zustimmung der Gemeinden im Kärntner Gailtal, um 2005 der Gailtaler Höhenweg bis zur Windischen Höhe verlängert wurde.

Die Gailtaler Alpen begrenzen das Tiroler Gailtal und das Lesachtal im Norden. Das gesamte Berggebiet durchzieht eindrucksvoll über Hö-

hen und Jöcher der Gailtaler Höhenweg. Der ca. 20 Kilometer lange, das Lesachtal begrenzende Anteil reicht vom Eggenbach (Grenze Osttirol zu Kärnten) bis zum Gailbergsattel. An Gehzeit benötigt man dafür insgesamt 15 bis 16 Stunden. Der Weg ist gut markiert und bei guten Bedingungen unschwierig.

Im Gegensatz zum gut erschlossenen Karnischen Kamm fehlen in den Gailtaler Alpen auf ihrer Gesamtlänge von rund 95 Kilometern von Kartitsch bis zur Windischen Höhe noch einige Unterkünfte und Schutzhütten.

Im Lesachtaler Anteil der Gailtaler Alpen gibt es von West nach Ost die kleine Selbstversorgerhütte auf der Lotteralm (1.471 m) mit vier Schlafplätzen, doch ohne Kochstelle. Dafür entschädigt das Tuffbad (1.262 m) drei Kilometer nördlich



Rautner Gos'n mit Blick auf die Lienzer Dolomiten

von St. Lorenzen, Ortsteil Wiesen (siehe S. 34).

Östlichster Stützpunkt ist der Gasthof auf der Gailberghöhe (971 m), geöffnet von Anfang Mai bis Ende Oktober.

Die unterschiedlich langen Abschnitte des Gailtaler Höhenweges bleiben wohl nurgutausgerüsteten, leistungsstarken Bergsteiger*innen vorbehalten. Für Familien finden sich Teilabschnitte, die sehr lohnende und in angemessener Zeit erreichbare Ziele beinhalten. Zu den dankbarsten Tourenzielen

im Angesicht der schroffen Lienzer Dolomiten zählt das Samalmkreuz (1.992 m) mit Rast auf aussichtsreicher Bank. Über die Wieseralm lädt im Abstieg das Tuffbad ein, ehe die Wanderung am Xaveriberg oder in Wiesen bei St. Lorenzen ausklingt.

Eine Familienwanderung führt zur Lackenalm (1.610 m) und hinauf zu den Mahdwiesen des Riebenkofels, wo die Bauern aus St. Lorenzen noch großflächig mähen.

Als eine der schönsten sonnseitigen Almwanderungen muss man



Das Samalmkreuz, 1.992 m, ein vorzüglicher Aussichtspunkt am Gailtaler Höhenweg

den Modersteig nennen, der von der Lackenalm zum Milnazensattel (1.947 m) führt (zwei Stunden), und weiter zur Tscheltscher Alpe (eine Stunde), wo sich eine vom Hirten bewohnte Almhütte befindet.

Eine ebenso eindrucksvolle Tour führt von Liesing über die hoch-

gelegene Bergsiedlung Assing zur Oberraster Alm und weiter auf den Lumkofel (2.256 m), einem hervorragenden Aussichtsberg zwischen den Lienzer Dolomiten im Norden und dem Karnischen Kamm im Süden. Gegen Osten ist das Sommerwanderparadies der Mussen zu sehen.

Insgesamt bieten die Gailtaler Alpen eine bedeutende Vielfalt an Naturschönheiten, einsamen Gipfeln und abwechslungsreichen Landschaften. Stein- und Schneehuhn, der Birkhahn und das Murmeltier bewohnen weitläufige Gebiete. Zum Hochwild des Gebiets zählen Gämsen und Rothirsche, Dohlen, Falken, Busard und Steinadler.

Der Gailtaler Höhenweg berührt Gesteinszonen, die aus Ablagerungen des Tethys-Ozeans vor etwa 200 Millionen Jahren hervorgegangen sind.

Die Gailtaler Alpen stehen in einer engen Beziehung zu den Tälern. So

haben Bergbauggebiete mit Schürfstellen nach Gold, Silber, Galmei

(Zinkoxyd), Blei oder Eisen Spuren bis in die Gegenwart hinterlassen.

Der Weg in das Blumenparadies der Mussen

Von Birnbaum über Kornat (1.032 m) führt der Weg in den Podlaniggraben und dann in Kehren hinauf zur Mukulinalm (1.410 m). Im Wald und am Hang aufwärts wird der Mukulinsattel (1.940 m) erreicht, wo der den Schatzbühel südlich umgehende, zur Silberscharte führende Rasensteig richtungsweisend ist. Dann noch ein kurzer Anstieg zur Mussenhöhe, mit herrlicher Übersicht über die sanfte Hügel- und Kammlandschaft der weitem bekannten Mussen.

Ein direkter Zugang besteht von St. Jakob (948 m), wo beim Gasthof Löwen gegen ein geringes Entgelt die Auffahrt bis zur oberen Waldgrenze möglich und das Blumenparadies Mussen deutlich bequemer erreichbar ist.

1978 wurde die Mussen zum Naturschutzgebiet und zum „Natura-2000-Gebiet“ erklärt.

Die endlos und einheitlich erschei-

nenden Wiesenflächen auf der Mussen erweisen sich bei näherer Betrachtung als kleinräumiges Mosaik



Die Paradieslilie, der Stolz im Blumenreich der Mussen

verschiedener Pflanzen- und Tiergesellschaften: begünstigt durch den geologischen Untergrund, die unterschiedliche Wasserversorgung, die Exposition der Wiesen, das Klima und nicht zuletzt durch die gestaltende Hand des Menschen.

Schon beim Zugang zur Mussen sollte man sich für blühende Wegbegleiter Zeit nehmen. Im Fichten-, Buchen-, Lärchen- und Mischwald blühen viele Pflanzen, die den Halbschatten bevorzugen, u.a. Teufelskrallen, Dreiblättriges Windröschen, Duftende Waldhyazinthe, Gelbe Blatterbse, Bergbaldrian oder Grüne Stendelwurz.

Mit dem Wiesenbereich, der über 1.500 m beginnt, betritt man das etwa vier Quadratkilometer große

Naturschutzgebiet Mussen. Seit alters her werden die fast strauch- und baumfreien Wiesen im zweijährigen Rhythmus gemäht. Die erforderlichen Schutzmaßnahmen werden seit mehreren Jahren durch Förderungen abgegolten.

Das Prachtstück der Flora ist die Paradieslilie mit ihren großen, weißen Trichterblüten. Sie hat in der Bergwiesenlandschaft ein edles Gefolge, u. a. Weißwurz, mehrere Orchideenarten, Gespornte Händlwurz und Brandorchis. In einer Höhenlage um 1.700 m bildet der Goldschwingel, ein hohes Gras, mit seinen Begleitern eine eigene Gesellschaft. Der bunte Blument Teppich unter seinen schweren Rispen gehört zum Schönsten, was alpine Flora zu bieten hat.

Skitouren und Schneeschuhwanderungen

Der Schneereichtum am Karnischen Kamm erfordert im freien Gelände alpine Erfahrung und überlegte Routenwahl. Ein gelegentlich ungünstiger Schneedeckenaufbau erzwingt besondere Vorsichtsmaßnahmen bis hin zum Stop vor frag-

würdigen Hängen. Wettervorschau und Lawinenlagebericht sind zu beachten, entsprechende Ausrüstung sollte selbstverständlich sein. Viele der Skitouren am Karnischen Kamm und in den Gailtaler Alpen präsentieren sich als wunderbare

Frühjahrstouren.

Unter der Vielzahl der Möglichkeiten führt unschwierig und lohnend die Spur von Xaveriberg hinauf zum Samalmkreuz (1.992 m). Ortskundige Skitourengeher*innen lieben die Pulverabfahrt zur Wieseralp und in weiterer Folge zum Tuffbad im Radegundtal. Eine ebenso angenehme und auch von Schneeschuhgeher*innen bevorzugte Route führt auf den Grifzbühel (1.861 m) mit Ausgangspunkt in Birnbaum und höher gelegen

von Kornat. Eine Spur, die im Waldschatten und über sonnige Lichtungen auf den aussichtsreichen und teils noch baumumstellten Gipfel führt. Ein prächtiges Panorama belohnt den Ausflug, mit dem im Winter kalt beschatteten Nordfluchten der Karnischen Berge und den Lienzer Dolomiten, angeführt vom Hochstadel.

Der Schwalbenkofel (2.159 m) ist von Maria Luggau über den Weiler Raut auch im Tiefwinter ein beliebtes Tourenziel. Da bietet sich



Tiefwinterliche Spuren zum Schwalbenkofel, 2.159 m



Blick ins Frohntal mit Monte Chiadenis, Hochalpl und Monte Peralba (v.l.n.r.)

auch die Rast auf den Rauter Gos'n an, mit einem Stadel- und Schupfenensemble, den Gos'nställen, mit Wildfütterung zur Winterszeit. Der bis dorthin ausgebaute Forstweg bietet bei ungünstigen Schneeverhältnissen eine Abfahrtsvariante. Den sanft gewölbten Schwalbenkofel überragt die Schulterhöhe (2.424 m) mit erkerartig vorstehenden Felsabsätzen und steilem Gipfelhang. Diese Route bleibt geübten Skitourengeher*innen vorbehalten. Anspruchsvoller sind auch Skitouren von Liesing bzw. vom hochgelegenen Weiler Assing zur Oberraster

Alm, ehe nach etwa 3½-stündigem Aufstieg der Lumkofel (2.286 m) zu den nicht alltäglichen Touren zählt. Das Runseck (2.144 m) lädt von Nostra ein. Hochstämmiger Lärchenwald, kupiertes Gelände und schließlich nur noch dünn bewaldete Kammhügel prägen die Route zu diesem, dem Karnischen Kamm nahegelegenen Ziel.

Für erfahrene Skibergersteiger*innen sei noch die Raudenscharte (2.298 m) erwähnt oder das Hochalpl (2.384 m) mit dem Zugang im Frohntal und in die Vorherrschaft des Hochweißsteins.

Neben dieser hier getroffenen Auswahl bieten sich noch zahlreiche

andere Möglichkeiten an, sichere Schneelage vorausgesetzt.

Arbeitsgebiete

Das weitläufige Arbeitsgebiet am Karnischen Kamm und in den Gailtaler Alpen wird vom Alpenverein Austria bzw. seit dem Jahr 2000 von dessen Ortsgruppe „Die Karnischen“ betreut. Dies betrifft das reich verästelte Wege- und Steignetz und die Aufrechterhaltung von Hütten und Notunterkünften.

Gut bewährt hat sich das neue Markierungssystem mit den weit- hin sichtbaren gelben Wegtafeln, auf denen es gelegentlich an den Zeitangaben fehlt. Wege und Steige werden auch von der Sektion Obergailtal-Lesachtal betreut. Diese ist bis 1994 als Ortsgruppe der Sektion Austria geführt worden.



Kleiner See unterhalb des Gipfels des Gamskogels (Karnische Alpen)



Die Lackenalm, beliebt bei Gästen wie Einheimischen.

Urlaub am Bauernhof

Im Bergsteigerdorf Lesachtal werben rund 100 bäuerliche Betriebe mit „Urlaub am Bauernhof“, davon sind 30 intensiver geführt, mit 20 bis 30 Gästebetten, und 70 etwas kleiner strukturiert. Qualität ist das hohe Ziel, Häuser und Zimmer sind zeitgemäß ausgestattet und mit dem Prädikat von einer bis zu vier Blumen eingestuft und katalogisiert.

Den rund 1.500 Einwohner*innen der Gemeinde stehen 1.300 Gästebetten gegenüber – ein wohlaus-

gewogenes Verhältnis. So bleibt der Bauer immer noch Herr im eigenen Tal, und die Gäste sind nicht – wie vielfach anderswo – unter Gästen im Tal unterwegs. 40 Prozent der Gäste bevorzugen den Urlaub am Bauernhof.

Siedlung und Flur zeigen bildhaft, wie Mensch und Natur miteinander harmonieren. Das spiegelt die Entschlossenheit wider, fragwürdigen Erschließungen zu entsagen und damit Fremdkapital und schließlich Fremdherrschaft zu vermei-



Auch der Eggelerhof in Obergail bietet Urlaub am Bauernhof.



Der erste Blick ins Lesachtal: Maria Luggau mit der Basilika Maria Schnee

den. Diese Unabhängigkeit und vorausschauende Denkweise lässt viele hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, die Menschen zufrieden und dankbar sein, hier zu leben. Viele Gründe zum Wohlfühlen – das spüren auch die Gäste beim Urlaub am Bauernhof, ganz nah an Land und Leuten.

Folgen wir den Gästen zu einigen dieser Urlaubsplätze im Lesachtal und beginnen die abenteuerliche Reise am Pass „Hocheben“, auf der Anhöhe der Wacht (1.768 m), an der „Grenze“ zwischen dem Osttiroler

Gailtal und dem Kärntner Lesachtal. Von einer Straßenkehre fällt der Blick auf Maria Luggau im Verband mit den kleinen Ortschaften und Weilern Raut, Schade, Moos, Sterzen, Guggenberg, Salach, Pro meggen. Unübersehbar ist bereits in Maria Luggau, wie sehr im Tal auf gediegene Baukultur geachtet wird, mit derzeit 700 Objekten, die sich ausnahmslos harmonisch in die Landschaft einfügen. Bemerkenswert ist vor allem im Bereich der Basilika im Dorfzentrum, wie sehr sich die Dorfgemeinschaft

bemüht, Altes und kulturell Bedeutendes der Gegenwart anzuvertrauen, dies am Beispiel des Ortsteiles „Oberluggau“. Vorrang gilt den bemalten Bauernhäusern mit Fensterrahmungen und Eckmalereien. 14 „Kösn“ (Harpfen) und 40 „Zuhäuseln“, die das bergbäuerliche Landschaftsbild prägen, werden durch die Besitzer*innen im derzeitigen Zustand erhalten.

Schön und anschaulich zeigen sich die Wallfahrtskirche und das Kloster von den schattseitig gelegenen Ortschaften Schade und Raut (1.257 m). Wie eine Festung wirkt die imposante Anlage auf den tiefer liegenden, sattgrünen Hangwiesen Maria Luggaus. Westlich von Maria Luggau überschreiten wir die Gail hinauf nach Raut, am nördlich ausklingenden Rücken des Schwalbenkofels, einem kleinen Bruder der Bergriesen am Karnischen Kamm. Auf Raut behaupten sich vier Vollerwerbsbauern, in deren Tagwerk gelegentlich auch Gäste eingebunden sind, z.B. beim Heuen auf den steilen Wiesen, beim Binden der Heuballen, die im Winter u. a. oben bei den „Rauter Gos'n“



Im Vorhof der Basilika

der Wildfütterung dienen. Naturverbundene Gäste nützen ihre Zeit für Wildtierbeobachtungen, wenn Edelhirsch und Rehwild in den Rauter Wäldern wechseln oder Gämsen sich auf den felsdurchsetzten Flanken der Schulterhöhe tummeln. Ein Erlebnis der frühen Morgenstunde führt Gäste im Mai in die Hochwälder zur Hahnenbalz, dabei von ihren Vermieter*innen begleitet und fachlich beraten.



Xaveriberg oberhalb der mächtigen Radegundbrücke

Urlaub am Bauernhof-Schilder direkt am Straßenrand weisen in die kleinen Ortschaften Moos und Sterzen am Kammfuß der Karnischen Alpen. Voll erblüht, in der Farbe der Sonne, wogt der Löwenzahn auf den mähbereiten, hofnahen Wiesen rund um die kleine Antoniuskapelle in Sterzen. Dagegen liegt noch Schnee auf den Almen im Halbstock der Karnischen Berge oder am Lumkofel, dem Tal gegenüber.

Auch in der Einschicht Promeggen, fünf spitze Wegkehren unterhalb der Bundesstraße, stehen die Türen zweier Bauernhöfe freundschaftlich offen.

Wir folgen der gut ausgebauten, an die sonnige Berglehne gedrückte Straße in Talrichtung nach St. Lorenzen. Dem Dorf gehören die Ortschaften und Weiler Frohn, Wiesen, Xaveriberg und Tuffbad an. Der schlanke, gotische Kirchturm fängt

den ersten Blick in St. Lorenzen auf. Wohl proportioniert mischen sich neue Wohnhäuser unter jahrhundertalte Bausubstanz oder stehen unverankert hoch auf schmalen Hangleisten. Mehrheitlich in solider Holzbauweise auf mas-

sivem Mauerwerk erbaut, meist zwei Balkone übereinander und individuell, mit farbverliebter Blumenpracht im Sommer. Vor dem Haus ein Stück Grünland, eine Bank für Gespräche mit den in die bürgerliche Familie gut eingebundenen Gästen. Das fördert das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen. Die Lesachtaler*innen gelten allgemein als sparsam, häuslich, mit viel Familiensinn ausgestattet, und spürbar ist die intakte bürgerliche Gemeinschaft auch in abgeschiedenen, kleinen Ortschaften.

Ein Höhepunkt des Sommers sind Almfeste. Dazu laden Vermieter*innen und Wegberech-



St. Lorenzen, 1910

tigte ihre Gästefamilien herzlich ein. Mit einer Traktorfahrt geht es etwa hinauf zur sanfthügeligen Lackenalp (1.610 m).

Hoch auf einem der Morgensonne zugewandten Berghang grüßen windgeschützt die Häuser am Xaveriberg (1.257 m). Zu den ältesten zählt das von einem mächtigen Wirtschaftsgebäude flankierte Rauterhaus, seit 1718 von elf Generationen bewohnt.

Auf einer Anhöhe der südlichen Lesachtaler Begrenzung verrät die hübsche Kapelle zur Hl. Dreifaltigkeit die Bergsiedlung Oberfrohn (1.324 m) mit überwältigendem Talblick auf St. Lorenzen und den

Xaveriberg gegenüber. Ausgangspunkt sowohl nach Unter- als auch nach Oberfrohn ist die Vierzehn-Nothelfer-Kapelle in Wiesen (1.035 m), ehe wir nach drei Kilometern und einer ergiebigen Schleife in das Frohntal zu den kleinen Bergsiedlungen gelangen.

Liesing, umgeben von den Ortschaften und Weilern Klebas, Obergail, Niedergail, Pallas, Assing, Stabenthein, Tscheltsch, Ladstatt, Oberring und Durnthal, ist das kulturelle Zentrum der Gemeinde

Lesachtal. Ein Schmuckstück ist der Dorfbrunnen neben der Pfarrkirche und dem Haus der Volksmusikakademie.

Direkt aus dem Liesinger Dorfkern führt ein schmales Asphaltband sonnseitig empor zu den höchstgelegenen kleinen Bergsiedlungen Pallas (1.325 m) und Assing (1.427 m) auf besonnten, von Wald gerahmten Hangwiesen.

*„Zu uns kommen Gäste nicht in Le-
gionsstärke, es sind Stammgäste, die
wir seit Langem beherbergen und de-*



Die Weiler Ober- und Untertscheltsch mit dem Lumkofel im Hintergrund

ren Kinder mit unseren groß geworden sind“, sagt der junge drahtige Bergbauer. Bei der sich am Hang anschmiegenden Hacklgrabenbrücke machen Wegschilder auf die Bergsiedlung Obergail (1.095 m) aufmerksam. Mit dem Blick auf die Steinwand senkt sich die Straße kurvenreich hinab zur Gail und am Gegenhang empor in die Streusiedlung um die 1832 erbaute Annakapelle.

Der Lahnerhof, ein viel und gern besuchtes Restaurant, blickt weit ost-

wärts ins Tal, und der seit Generationen bewohnte Eggelerhof steht auf einer ebenmäßig zugespitzten Hangkanzel. Der Windbichler bzw. Eggelerbauer vertritt als Obmann die Institution „Urlaub am Bauernhof“ mit Herz und langjähriger Erfahrung. *„Aus Gästen werden Bekannte, werden Freunde“,* erzählt er, *„und sind sie ein drittes Mal hier, kennt sie jeder im Dorf und im Tal. Da bleibt auch Zeit für gemeinsame Aktivitäten. Gäste gewinnen Einblicke in bäuerliche Arbeitswelten –*



Obergail, 1.095 m, mit den Weilern Lette (links) und Plasegge, 1.241 m (rechts)



Brotbackofen beim Stabentheiner Hof

gleichermaßen ein Brückenschlag zur heutigen Zeit und zu den kulinarischen Qualitätsprodukten im Tal.“

Dazu trägt auch eine Kräuterwerkstätte beim Mühlenstüberl im Obergail Tal bei.

Beim straßennahen „Klebakirchl“, eine Dreifaltigkeitskapelle, schraubt sich die Straße zwei Kilometer durch Fichten- und Buchengehänge hinauf nach Tscheltsch (1.339 m) und noch höher nach Ladstatt. Ansehnlich große und

saubere Bauernhöfe trotzen der ungewöhnlichen Steile.

Wo hoch im Niedergail Tal in den Karnischen Bergen der romantische Giramondopass eingebettet liegt, besuchen wir im Vorfeld dieser Gipfelschönheiten die lockere Häusergruppe auf Niedergail (1.108 m). Auch dorthin ist die Zufahrt nur durch die Gailschlucht möglich. Der Hinweis „Farmersgolf“ macht neugierig auf eine etwas rustikalere Art dieser Spielform, auf flachen bis mittelsteilen Bergwiesen, wo zwischen erstem und zweitem Grasschnitt entsprechende Bahnen für einen 10-Loch-Spielbetrieb ausgemäht werden. Abseits davon erliegen Gäste ihrer Sammelleidenschaft, indem sie die Wälder nach Beeren und Pilzen durchkämmen. In Niedergail wohnt der Landwirt Franz Unterguggenberger, der 1987 von der Landwirtschaftskammer Kärnten beauftragt wurde, eine Organisation für die bäuerlichen Vermieter*innen zu schaffen. Unterguggenberger betont: *„Muss der Landwirt in den Nebenerwerb, ist es nur eine Frage der Zeit, bis der Bauernhof stillgelegt wird.“*

Im Lesachtal abwärts lässt eine kühne Brücke den einst umständlichen Umweg durch den breiten Stabentheingraben vergessen, ehe einen Kilometer unterhalb der Bundesstraße auf halber Höhe zwischen Berg und Gail der Stabentheiner Hof den Urlaubsgästen bekannt ist. Die in seine Landwirtschaft integrierte Vermietung entbindet dort den Vollerwerbsbauer vom Auspendeln zu einem kilometerweit entfernten Arbeitsplatz. *„Therapie für Ruhebedürftige, ein Platz zum Wohlfühlen, ein Ort der Stille. Unser Schwerpunkt ist die naturnahe Kost, mit herzhaftem Genuss ohne Reue“*, sagt die Jungbäuerin nicht ohne Stolz. Sie kennt alle Kräuter im Feld und Wald. Ein zauberhafter Mittelpunkt ist der steingemauerte, von einem Holunderbaum bewachte Brotbackofen. Eine Kunsthandwerk schaffende Familie bewohnt den Einzelhof in Oberring, an der östlichen Liesinger Gebietsgrenze. Haus und Werkstätte neben der Straße und doch der Natur so nahe, dass Rehe ohne besondere Scheu sich bis zur Haustür wagen. In der scharfen Straßen-



Vom Bergdörf Kornat bei Birnbaum führen Weg und Steige hinauf zur Mussen.

kehre steht die von der Legende umrankte Gedächtniskapelle. Eine Inschrift an der Außenwand bezieht sich auf den Klosterbau 1514 in Maria Luggau.

An Birnbaum, das vierte und östlichste Dorf der Gemeinde Lesachtal, sind die unterschiedlich großen Ortschaften Kornat, Mattling, Nostra, Egg und Wodmaier angegliedert. Eine kleine feste Welt im strengen Dunkelgrün der Bergwiesen

erwartet uns in Nostra (1.038 m), wo die Häuser in lockerer Anordnung auf offenen, gegen Osten gerichteten Hangfluren stehen. Auch in Nostra machen Gäste Urlaub am Bauernhof, genießen die sorglosen Tage und die herrliche Landschaft. „Zu uns kommen die Kammgeher“, hört man allgemein. Gemeint sind Gäste mit einer Vorliebe für den Karnischen Kamm und seine wechselvolle Geschichte. Akribisch folgen sie den Spuren und noch

schlecht verheilten Wunden des Ersten Weltkriegs. Sie kennen die grün überwucherten Narben im Wolayer tal, den ehemaligen Soldatenfriedhof, den der Wolayerbach mit Sand und Steinen grob zuge deckt hat, ahnen, wo die todbringende Lawine alles Leben in der Barackensiedlung beim Hildenwasserfall ausgelöscht hat.

Das Gemeindegebiet endet in der Ortschaft Wodmaier mit der vier Kilometer langen Zufahrt hinab zur



Birnbaum an der Mündung des Wolayer tals, rechts im Hintergrund Nostra.



Die Kirche St. Baptist in Kornat, im Hintergrund die Ortschaft Nostra und das Wolayeral

Gail, dem mit 790 m tiefsten Punkt der Lesachtaler Gemeinde. Dort entblößt die Gail ein Stück freilaufende Strecke mit breiter, schottergepolsterter Biegung, ehe wieder dunkel durchschattete Schluchten zwischen Fichten und dicht besteten Büschen anschließen. Die Straße führt hinauf auf eine ausladende, leicht kupierte Terrassenlandschaft, die Gäste anlockt, welche bewusst vom hektischen Alltag eine Zeit lang Abschied nehmen.

Drei Höfe zählt die Ortschaft und den Alpengasthof.

„Wer den Weg zu uns findet“, erklärt Gabriel Stabentheiner, vulgo Hofer vom Alpenhof, „hat sich der Einsamkeit mit all ihren Vorzügen verschrieben, ist bereit und aufnahmefähig, das Tal und die einzigartige Landschaft mit allen Sinnen zu erleben – hier, fern von Straßen und Großstadtgetriebe, dafür sehr nahe dem Naturjuwel Wolayersee am Karnischen Kamm.“



Auf den Monte Chiadensis, 2.490 m, führt ein Klettersteig.

Danksagung

zur ersten Auflage 2011

Mit Freude darf ich festhalten, dass ich liebenswerte Menschen in sauberen Bergsteigerdörfern in einem wunderschönen Bergtal kennengelernt habe. In zweijähriger Recherche verbrachte ich ca. 30 Tage im Lesachtal, entlang der Gail und den Höhenwegen der herrlichen Berge. In viele Häuser und Bauernhöfe durfte ich einkehren, wo mir in zahlreichen Gesprächen Informationen, Mithilfe und Rat bereitwillig angeboten und historische Bilder und Urkunden zur Verfügung gestellt wurden.

Es ist nun an der Zeit, für die wertvolle Unterstützung zu danken, mit der das vorliegende Werk zustande kommen konnte.

Dank und Anerkennung gebühren unter anderen:

Hans Guggenberger, Liesing (Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte sowie historische Bilder)

Ingeborg Guggenberger, Liesing (Geschichte Hochweißstein-Haus)

Alois Heinricher, Lienz (Blumenparadies Mussen)

Iris Kurz, St. Lorenzen (Geschichte und historische Bilder)

Brigitte und Leopold Lugger, Maria Luggau (Mühlen in Maria Luggau und historische Bilder)

Mario Lugger, Maria Luggau (Bergführerwesen im Lesachtal)

Christoph Oberluggauer, Liesing (Gemeindearchiv)

Helmut Ortner, St. Lorenzen (Wolayersee-Hütte)

Robert W. Peters, ÖAV-Sektion Kötschach („Vergessene Hütten am Karnischen Kamm“)

Arnold Ronacher, Hermagor („Die Gail entlang, Karnische Täler und Berge“)

Gabriel Stabentheiner, Liesing

Regina Maria Unterguggenberger, Iselsberg („Mundart im Lesachtal“)

Ludwig Wiedemayr, Kartitsch („Alpingeschichte Tiroler Gailtal“)

Johann Windbichler, Obergail (Touristik)

Walter Mair

Literatur

- Lexner, Matthias von: Kärntisches Wörterbuch; Verlag S. Hirzel, Leipzig 1862
- Mair, Walter: Osttiroler Wanderbuch; Tyrolia Verlag, 7. Auflage, Innsbruck 2005
- Mair, Walter: Naturkundlicher Führer Via Alpina – Karnischer Kamm; Österreichischer Alpenverein, Innsbruck 2005
- Mair, Walter: Osttirol Süd, Wanderführer; Bergverlag Rother, 3. Auflage, München 2010
- Mair, Walter: Der Gailtaler Höhenweg; Gemeindeverband Karnische Region, Hermagor 2007
- Michelitsch, Gerhard: Das Kärntner Lesachtal – eine länderkundliche Betrachtung mit Betonung der siedlungs- und wirtschaftsgeografischen Gegebenheiten“; Dissertation, Graz 1949
- Neumann, Dieter: Das Kärntner Lesachtal. Werden und Wandlungen einer bergbäuerlichen Kultur- und Wirtschaftslandschaft; Kärntner Landesarchiv, Klagenfurt 1997
- Peters, Robert W.: Vergessene Hütten in den Karnischen Alpen, Karnisch nostalgisches Bilderbuch Nr. XVI; Bergrettung Kötschach-Mauthen, Kötschach-Mauthen 2004
- Peters, Robert W.: Damals in den Karnischen – Eine Zusammenfassung von Aufsätzen und Notizen aus alten Büchern und Zeitschriften von 1894 bis 1994, anlässlich des 100-jährigen Bestehens der ÖAV-Sektion Obgailtal-Lesachtal, Kötschach-Mauthen 1994
- Pohl, Heinz-Dieter: Kleine Kärntner Mundartkunde; Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt 1989
- Ronacher, Arnold: Die Gail entlang, Karnische Täler, Karnische Berge; Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt 1992
- Salcher, Joseph: Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des kärntnerischen Lesachtales; Dissertation, Innsbruck 1939
- Schabus, Wilfried: Dialektgeographie des Lesachtales; Dissertation, Wien 1971
- Schaumann, Walther und Gabriele: Unterwegs vom Pustertal zum Plöckenpass; Verlag Hermagoras/Mohorjeva založba, Klagenfurt/Celovec 2003
- Tiefenbacher, Thomas: 900 Jahre St. Radegund im Lesachtale; Carinthia, Klagenfurt 1958
- Tiefenbacher, Thomas: Die Besiedelung des Lesachtales; Klagenfurt 1960
- Tiefenbacher, Thomas: Die Kärntner Landsmannschaft; Klagenfurt 1960
- Wiedemayr, Ludwig: Das Tiroler Gailtal – Kartitsch, Obertilliach, Untertilliach; Reihe „Alpingschichte kurz und bündig“, Österreichischer Alpenverein, 3. Auflage, Innsbruck 2021

Alpenvereins­hütten

Hochweißstein-Haus, 1.868 m

Alpenverein Austria

Schlafplätze: 12 Betten, 44 Lager

Bewirtschaftungszeit:

Mitte Juni bis Ende September

Tel.: +43 676 7462 886

hochweissteinhaus@gmx.at

www.hochweißsteinhaus.at

Wolayersee-Hütte, 1.960 m

Alpenverein Austria

Schlafplätze: 24 Betten, 40 Lager

Bewirtschaftungszeit:

Mitte Juni bis Ende September

Tel. Hütte: +43 720 346 141

info@wolayerseehuette-lesachtal.at

www.wolayerseehuette.at

Adressen

Gemeinde Lesachtal

9653 Liesing 29

Tel.: +43 4716 242

lesachtal@ktn.gde.at

www.lesachtal.gv.at

Tourismusinformation Lesachtal

9653 Liesing 29

Tel.: +43 4716 242 12

info@lesachtal.com

Alpenverein Austria

Rotenturmstraße 14

1010 Wien

Tel.: +43 1 513 10 03

austria@sektion.alpenverein.at

www.alpenverein-austria.at

Bergrettung Lesachtal

Alpiner Notruf 140

Serie Alpingeschichte kurz und bündig

- Amort, Alois/Karl Komposch/Toni Graßl/Rudi Fent/Fritz Rasp/Uli Stöckl: Alpingeschichte kurz und bündig – Ramsau bei Berchtesgaden; Hrsg. Deutscher Alpenverein; 90 Seiten; München 2019
- Beermeister, Helga: Alpingeschichte kurz und bündig – St. Jodok, Schmirn- und Valsertal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2016
- Clara, Giuliana: Alpingeschichte kurz und bündig – Lungiarü; Hrsg. Alpenverein Südtirol, Sektion Ladinia; 138 Seiten; Bozen, La Val/Wengen 2021
- Glantschnig, Erich: Alpingeschichte kurz und bündig – Mallnitz; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2011
- Hammer, Judith: Alpingeschichte kurz und bündig – Gschnitztal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2022
- Hasitschka, Josef: Alpingeschichte kurz und bündig – Johnsbach im Gesäuse; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2016
- Heidinger, Hartmut: Alpingeschichte kurz und bündig – Die Steirische Krakau; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2013
- Jäger, Georg: Alpingeschichte kurz und bündig – Region Sellraintal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; Innsbruck 2014
- Jury, Hans und Rüscher, Klaus: Alpingeschichte kurz und bündig – Malta; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; Innsbruck 2014
- Kendler, Sepp: Alpingeschichte kurz und bündig – Hüttschlag im Großarlal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2014
- Klenovec, Christine und Haitzmann, Christine: Alpingeschichte kurz und bündig – Weißbach bei Lofer; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2014
- Maca, Willi: Alpingeschichte kurz und bündig – Reichenau an der Rax; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 126 Seiten; Innsbruck 2013
- Mair, Walter: Alpingeschichte kurz und bündig – Das Lesachtal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 126 Seiten; Innsbruck 2023
- Peters, Robert und Lederer, Sepp: Alpingeschichte kurz und bündig – Mauthen im Gailtal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 110 Seiten; Innsbruck 2013
- Sauer, Benedikt: Alpingeschichte kurz und bündig – Das Villgratental; Hrsg. Österreichischer

Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2011

Schlosser, Hannes: Alpingeschichte kurz und bündig – Vent im Ötztal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 2., aktualisierte Auflage, 122 Seiten; Innsbruck 2020

Schmid-Mummert, Ingeborg: Alpingeschichte kurz und bündig – Das Große Walsertal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 102 Seiten; 3., aktualisierte Auflage, Innsbruck 2018

Steger, Gudrun: Alpingeschichte kurz und bündig – Ginzling im Zillertal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 114 Seiten; 2., aktualisierte Auflage, Innsbruck 2018

Tippelt, Werner: Alpingeschichte kurz und bündig – Lunz am See; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2013

Tuschar, Hans. M.: Alpingeschichte kurz und bündig – Zell/Sele; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; Innsbruck 2016

Trautwein, Ferdinand: Alpingeschichte kurz und bündig – Grünau im Almtal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 114 Seiten; 2., aktualisierte Auflage, Innsbruck 2021

Wallentin, Gudrun und Herta: Alpingeschichte kurz und bündig – Steinbach am Attersee; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 106 Seiten; 2., aktualisierte Auflage, Innsbruck 2020

Wiedemayr, Ludwig: Alpingeschichte kurz und bündig – Das Tiroler Gailtal – Kartitsch, Obertilliach, Untertilliach; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 114 Seiten; 3., aktualisierte Auflage, Innsbruck 2021

Tagungsbände Bergsteigerdörfer

Hrsg.: Österreichischer Alpenverein

Startkonferenz Bergsteigerdörfer im Bergsteigerdorf Ginzling, 10.–11. Juli 2008, Tagungsband; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr.1; 34 Seiten; Innsbruck 2008

Bergsteigerdörfer – Ein Modell für die Umsetzung der Alpenkonvention; Tagung Mallnitz/Kärnten, 26.–27. November 2008; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 2; 54 Seiten; Innsbruck 2009

Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2009 – Öffentlicher Verkehr in peripheren Räumen; Grünau im Almtal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 3; 70 Seiten; Innsbruck 2010

- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2010 – Berglandwirtschaft und zukunftsfähiger Bergtourismus – eine untrennbare Einheit; Sonntag im Gr. Walsertal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 4; 78 Seiten; Innsbruck 2011
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2011 – Nachhaltiger Bergtourismus – Kernkompetenz der Bergsteigerdörfer; Johnsbach im Gesäuse; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 5; 50 Seiten; Innsbruck 2012
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2012 – Raumplanung und nachhaltige Entwicklung; Lesachtal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 6; 46 Seiten; Innsbruck 2013
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2013 – Protokoll „Energie“ der Alpenkonvention; Lunz am See; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 7; 46 Seiten; Innsbruck 2014
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2014 – Bergsport und Gesundheit; Hüttschlag im Großarlal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 8; 74 Seiten; Innsbruck 2015
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2015 – Gedenkjahr Gebirgskrieg 1915/2015; Mauthen im Gailtal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 9; 58 Seiten; Innsbruck 2016
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2016 – Klimawandel – Risiken und Chancen für die Bergsteigerdörfer; Vent im Ötztal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 10; 82 Seiten; Innsbruck 2016
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2017 – Gemeinschaft - Lebensqualität - Kreativität: Die Kultur der Bergsteigerdörfer; Steinbach am Attersee; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 11; 60 Seiten; Innsbruck 2018
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer 2022 – Naturschutz und Tourismus im Einklang; Johnsbach im Gesäuse; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 12; 55 Seiten; Innsbruck 2023

Die Initiative Bergsteigerdörfer

Die „Bergsteigerdörfer“ sind eine Initiative des Österreichischen Alpenvereins. Als Bergsteigerdörfer wurden kleine Gemeinden und Talschaften nach einem strengen Kriterienkatalog ausgewählt, sie stehen für ein reichhaltiges Alpinangebot in unverbrauchter Naturlandschaft. „Bewegung aus eigener Kraft“ lautet das Motto der Bergsteigerdörfer. Damit sind Aktivitäten wie Wandern, Bergsteigen, Klettern, Schneeschuhwandern, Skitourengehen und Langlaufen gemeint. Die Initiative steht unter der Schirmherrschaft der Alpenkonvention, und es ist Aufgabe der Bergsteigerdörfer, nicht nur selbst nachhaltig zu wirtschaften, sondern auch eine starke Vorbildfunktion für andere Gemeinden auszuüben.

Folgende Gemeinden bzw. Talschaften zählen zu den Bergsteigerdörfern (Stand 2023): Das Große Walsertal, Ginzling im Zillertal, Göriach, Grünau im Almtal, Gschnitztal, Hüttschlag im Großarlal, Johnsbach im Gesäuse, Lesachtal, Lunz am See, Mallnitz, Malta, Mauthen, Region Sellraintal, Steinbach am Attersee, Steinberg am Rofan, Steirische Krakau, St. Jodok, Schmirn- und Valsertal, Tiroler Gailtal, Vent im Ötztal, Villgratental, Weißbach bei Lofer und Zell-Sele.

Das große Interesse aus den benachbarten Ländern führte ab 2015 zur Kooperation mit befreundeten Alpinen Vereinen, welche nun die Philosophie der Bergsteigerdörfer in Bayern (Deutscher Alpenverein), Südtirol (Alpenverein Südtirol), Slowenien (Planinska zveza Slovenije), Italien (Club Alpino Italiano) und in der Schweiz (Schweizer Alpen Club) umsetzen. So dürfen sich mit Stand 2023 auch Ramsau bei Berchtesgaden (D), Sachrang und Schleching (D), Kreuth (D), Jezersko (SLO), Luče (SLO), Dovje-Mojstrana (SLO) sowie Lungiarü (Südtirol), Matsch (Südtirol), Val di Zoldo (I), Triora (I), Balme (I), Paularo (I), Crissolo (I), St. Antönien (CH) und Lavin, Guarda & Ardez (CH) Bergsteigerdörfer nennen.

Kontakt:

Österreichischer Alpenverein

Abteilung Raumplanung und Naturschutz/ Initiative Bergsteigerdörfer

Tel.: +43 512 595 47 31

info@bergsteigerdoerfer.org

www.bergsteigerdoerfer.org

Bildnachweis

Archiv Almwelness-Resort Tuffbad: S. 36

Archiv Hans GUGGENBERGER: Titel, S. 14, 16, 17, 32, 33, 39, 40 (o.), 41, 44, 49, 58, 83, 84, 85, 86,
111, 116

Archiv Heimat-HD | TV Lesachtal: S. 34 (u.)

Archiv Iris KURZ: S. 22, 25, 48, 66, 70, 72, 73, 74

Archiv Brigitte LUGGER: S. 12, 23, 27, 29, 30, 31, 35, 37, 42, 43, 47 (o.)

Archiv Robert W. PETERS: S. 61, 62, 64, 65

Archiv Walther SCHAUMANN: S. 78

Archiv TVB Lesachtal: S. 20, 87

Archiv Familie WINDBICHLER: S. 107

Franz GERDL: S. 26, 28, 40 (u.), 82, 106, 112, 115, 117

Wolfgang HUMMER: S. 10

Peter MAIR: S. 108, 109

Walter MAIR: S. 24, 34 (o.), 45, 46, 47 (u.), 52, 54, 55, 57, 60, 77, 79, 80, 81, 88, 90, 93, 94 (o.), 95, 97,
100, 103, 113, 114, 118, Rückseite

Helmut ORTNER (www.wolayerseehuetten-lesachtal.com): S. 59

Arnold RONACHER: S. 101

Jan SALCHER: S. 68, 69, 92, 96, 99, 104, 105

Martin STEINTHALER (www.tinefoto.com): S. 94 (u.)

Christian UNTERGUGGENBERGER: S. 67

Impressum

Herausgeber: Österreichischer Alpenverein, Olympiastr. 37, 6020 Innsbruck

Redaktion: Hannes Schlosser / Grafik: SuessDesign.de / Layout: Marion Hetzenauer

Druck: Sterndruck, Fügen im Zillertal



Walter Mair, 1939 in Lienz geboren, besuchte dort die Volks- und Hauptschule. Auf den Spuren seiner Eltern entschied er sich für den Gärtner-Beruf, mit Gesellenprüfung 1958 in Klagenfurt, und Meisterprüfung 1964 in Langenlois. Seit 1970 verheiratet mit Bärbl, mit der er eine Gärtnerei und ein Blumengeschäft führte. 1981 kam die Tochter Christine zur Welt. Walter Mairs Liebe zur Natur und den Bergen erwachte bereits im 15. Lebensjahr und ist immer noch ein besonderer Teil in seinem Leben. Er war als Jugendführer und als Obmann im Lienzer Alpenverein über viele Jahrzehnte tätig. Mair hat mehrere Touren- und Wanderführer über die Bergwelt Osttirols sowie Bildbände über die Naturschönheiten seiner Heimat verfasst. Einige dieser Publikationen schließen auch Oberkärnten mit ein.

Umschlagbilder

Titelbild: Das Dorf Liesing um 1930; im Hintergrund die Plenge, 2.372 m

Foto Rückseite: Karnischer Höhenweg am Hochalpljoch, 2.280 m,
dahinter Kavernen am Hochalpl, 2.384 m



BERGSTEIGER
DÖRFER

www.bergsteigerdoerfer.org

ISBN 978-3-99066-011-9

